BA[illegible]ERISC[illegible]
B[illegible]THEK
M[illegible]EN

GESCHE[illegible]
FRE[illegible]RG

Der
Waldmann.

Erster Theil.

BAYERISCHE STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

GESCHENK
FREIBURG

Der
Waldmann.

Erster Theil.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erstes Kapitel.

August Darlemonts Marquis von Arcis sonderbare Schicksale, sind der Gegenstand dieser wahrhaften Geschichte. Der Wunsch der Leserinnen und Leser, etwas von den Vorfahren unseres Helden zu wissen, ist so natürlich, daß wir uns die Mühe nicht haben verdrießen lassen, die Urkunden und Handvesten, welche das Archiv des Schlosses Arcis bewahrt, auf das Sorgfältigste durchzustudiren. Das Resultat unserer Forschungen sind folgende Nachrichten.

Der Stammvater des alten Darlemont'schen Geschlechts lebte zur Zeit Rinaldos und Tankreds und war gleich berühmt durch Tapferkeit und Biedersinn. Er hatte unter der Fahne des Kreuzes gestritten und manche Wunde davon getragen; aber er war den Ungläubigen seiner Seits nichts schuldig geblieben. Alle seine Drangsale ließ ihn das Glück, im heiligen Grabe ein Stückchen Leilach geküßt zu haben, vergessen, ja er hatte sogar einen Knochen des heiligen Fiacre *) erbeutet. Mit diesem Kleinode kehrte er, verkrüppelt und arm, in seine Heimath zurück. Seine Nachkommen, welche sich mit der Verbesserung ihres Zustandes beschäftigten und väterlich für das Glück ihrer Vasallen besorgt waren, blieben an

*) Das in Paris unter dem Namen Fiacre bekannte Fuhrwerk, verdankt diese Benennung dem heiligen Fiacre, dessen Bildniß der Miethkutscher, welcher sich in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts desselben zuerst bediente, über seiner Hausthüre führte.

den ererbten Boden gefesselt. Von ihnen hat die Geschichte keine merkwürdige That aufbewahrt, denn nur stille Tugenden waren es, die sie zierten. Durch weise Sparsamkeit suchten sie die Streiche eines feindseeligen Geschickes wieder gut zu machen, und es gelang ihnen so sehr, daß die Familie Darlemont bald eine der reichsten und angesehensten des Landes war. Auch blieb der rechtliche Wandel der Darlemonts nicht unbelohnt; denn, nicht lange, so wurden sie als Herren von Arcis-sur-l'Aube begrüßt, und empfingen die Vorzüge des Marquisats.

Der Sinn des tapfern Ahnherrn, der Wunsch sich durch Thaten auszuzeichnen, der Durst nach Abentheuern, der so lange bei seinen Nachkommen geschlummert hatte, erwachte endlich, nachdem mehr als drei Jahrhunderte verflossen waren, in Alexander Darlemont, dem Vater unseres Helden; — aber zu spät, denn die Ritterzeiten waren vorüber, es gab keine halsbrechenden Turniere mehr, und es fehlte ihm an aller Ge-

legenheit, Proben seines hohen Muthes ab-legen zu können. Da hörte Alexander, daß in Welschland und im deutschen Reiche Wettrennen und Schimpfspiele die Stelle jener verbotenen alten Waffenspiele eingenommen hätten, und daß man sich, Trotz aller Bannstrahle, mit welchen die Theilnehmer sowohl, als die Gehülfen der Turniere bedrohet waren, wenigstens heimlicher Weise, das Vergnügen verschaffe, mit einem edeln Gegner den Hals zu brechen. Froh über diese Nachricht, beschloß er die Gelegenheit sich auszuzeichnen in der Ferne zu suchen. Er verließ seine Güter, vertraute sie der Obhut eines Verwalters an, und zog aus auf Abentheuer. Diese Laufbahn gefiel ihm vortrefflich. Er vergönnte sich keine Ruhe und ließ seinen Speer nicht anders ruhen, als wenn die im Kampfe erhaltenen Wunden ihn dazu nöthigten. Anfangs kämpfte er nur für den Ruhm, bald auch für die Liebe. Ein holdes Gesicht hatte ihn bezaubert und sein Herz verwundet, er bekannte seine Leidenschaft und sie wurde er-

wiedert. Den Beweis, daß die Dame seines Herzens die tugendhafteste ihres Geschlechts sei, führte er mit sieggewohntem Arme, und seine Schöne, von so viel Tapferkeit entzückt, reichte ihm die Hand. Als die Hymnäen gefeiert waren, kehrte Alexander mit seiner Gemahlin nach Frankreich zurück.

Die ersten Monden des Ehestandes beschäftigten Frau von Darlemont mit der Pflege ihres Gemahls und der Heilung seiner, ihr zu Ehren geschlagenen Wunden. Seine Wiederherstellung erfolgte so bald und war so vollständig, daß er sich zu neuem Kampfe völlig aufgelegt fühlte. Zwischen Kampf und Kampf ist ein Unterschied, so wie zwischen Sieg und Sieg. Die Dame, welche hundert Mal die Tapferkeit ihres Gemahls hatte lobpreisen hören, war neugierig zu erfahren, ob er auch gleiche Achtung in Turnieren anderer Art verdiene, und tausend Reize waren es, mit welchen sie die ersten Feindseeligkeiten begann. Dem Ritter behagte diese neue Spielart, und da

er in der Unordnung des Gegentheils einige Blößen entdeckte, so faßte er sich ein Herz, die gegebenen Vortheile zu benutzen und eine nicht geraume Zeit nachher blühte der fast erloschene Stamm der Herren von Darlemont in einem allerliebsten kleinen Erben wieder auf.

Die Freude im Schlosse war unbeschreiblich; die Ankunft des Stammhalters wurde mit großem Pompe gefeiert, und der Marquis lebte mit Verzichtleistung auf alle neuen Ritterzüge nur dem Vergnügen, den hoffnungsvollen Kleinen heranwachsen zu sehen. Die Mutter reichte dem Kinde selbst die erste Nahrung. Welche Wonne führt die Erfüllung dieser so natürlichen Mutterpflicht mit sich; wenn das Pfand ihrer Liebe das Köpfchen an den ernährenden Busen drückt, mit seinen kleinen Händchen die schönen Formen umklammert uud das Auge lächelnd auf die Mutter heftet, welche Schmerzen vermag ein solcher Augenblick nicht zu vergüten!

Den Sorgen, die der ersten Kindheit ge-

widmet sind, folgen wesentlichere, welche unsre Erziehung leiten, und den Keim des Guten oder des Bösen, des edlen Ehrgeizes oder schnöder Leidenschaften in unsre Brust pflanzen. Herr von Darlemont wollte aus seinem Erben einen braven Krieger und weisen Staatsmann bilden: seine Gemahlinn bemühte sich nur, ihn zum liebenswürdigen Manne zu erziehen, und dieses gelang ihr auch um so leichter, als ihre eignen schönen Eigenschaften dem Sohne das beßte Muster gaben. Schon im Alter der ersten Mündigkeit hatte August die Lehren beider Aeltern so gut gefaßt, daß er mit gleich gutem Erfolge, so wohl das Herz einer Schönen, als auch ein festes Schloß würde zu erobern verstanden haben. Herr und Frau von Darlemont wurden stolz auf ihren Sohn, und Eigenliebe, wenn sie je Nachsicht verdient, verdient es in einem solchen Verhältnisse am leichtesten. Ihr Wunsch war jetzt, ihn in der großen Welt auftreten zu lassen, nur verband die Mutter mit diesem Gedanken zugleich den schmerzlichen der Trennung.

Und doch gebot die Nothwendigkeit eine kurze Entfernung um so dringender, da die alte Burg Arcis, welche die Familie bewohnte, niemals eine Gesellschaft in ihren Mauern faßte, die zahlreich und ausgewählt genug gewesen wäre, um einem jungen Manne den Anstand und die Welt, worin das Hofleben so pünktlich unterrichtet, geben zu können. Die Vernunft blieb also Siegerinn, sie unterdrückte die mütterlichen Thränen und die Abreise des jungen Arcis wurde beschlossen. — Ein alter Freund des Marquis, der Ritter D'Harcourt, erbot sich zum Begleiter des Jünglings. Einen besseren Mentor hätte man nicht wählen können, da der Ritter, ein Mann von geprüfter Tugend und strenger Sittlichkeit, der allgemeine Achtung genoß, vom Glücke begünstigt, und bei den angesehensten Edlen des Landes wohl gelitten war.

Frau von Darlemont empfahl ihrem Sohne ein vollkommnes Zutrauen zu D'Harcourt, erneuerte alle ihm früher eingeprägten Lehren, umhalste ihn nochmals, und

riß sich dann, ihre Thränen zu verbergen, aus seiner Umarmung. Der festere Darlemont traf die Anstalten zur Abreise und entfernte sich dann, um sich und seinem Sohne den Schmerz des Abschiedes zu ersparen. August reiste ab, und als kaum der Wagen den Augen der Aeltern entflohen war, so dachten sie schon an das Entzücken des Wiedersehens.

Der Augenblick, den Hof zu besuchen, war nicht ganz günstig gewählt. Ludwig der Dreizehnte war gestorben: Anna von Oesterreich, seine Wittwe, setzte sich über dem letzten Willen ihres Gemahls hinweg, und beherrschte Frankreich gleich ihrem Vorbilde, der Maria von Medicis. Die Fehde mit Spanien dauerte bereits Jahre lang, ohne daß das Warum? noch von Jemanden hatte errathen werden können. Richelieus Wille war noch der beste Grund, den man sich angeben konnte. Die Spanier benutzten die Schwäche der Regierung, verheerten die Gränze der Champagne, und bedroheten die Thore von Paris, welche Dro-

hung sie wenige Jahre früher wirklich ausgeführt hatten. Bei Hofe war alles in Bestürzung. Die Großen vereinigten sich unter den Befehlen des jungen Herzogs D'Enghien, des nachmals so berühmten Condé. Krieg und Schlachten war das allgemeine Loosungswort.

Der junge Darlemont zürnte seiner Jugend, die ihn verhinderte in diese Pflanzschule junger Krieger, woraus so viele Helden entsproßten, aufgenommen zu werden. Vielleicht, daß er sich den Turennes, Villars und Vendomes angereihet hätte; aber — das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Gesang war in allen Zeitaltern der Tröster der Franzosen im Unglück; ein witziger Einfall reichte oft hin, sie eine verlorene Schlacht vergessen zu lassen. In Frankreich herrschte damals die größte Unruhe, überall breitete der Krieg seine Verwüstung aus, einheimischer Zwiespalt nagte am Herzen des Staates, und bei dem allen wurde getanzt und gelacht, wie im Schooße des tiefsten Friedens.

Frau von Marienville gab einen Ball, wozu alle die Wenigen eingeladen waren, die den Hof noch nicht verlassen hatten. Kleine Festlichkeiten dieser Art machten damals leidenschaftlichen Eindruck, weil die nachmals von Ludwig dem Vierzehnten eingeführten glänzenden Feste, und die für ihn geschaffenen kolossalischen Vergnügungen noch zu den unbekannten Dingen gehörten. Die aller einfachste Zusammenkunft war Allen willkommen, und Aller Augen konnte dasjenige auf sich ziehen, was man zu unserer Zeit nur sehr alltäglich gefunden haben würde.

Herr von Harcourt und sein junger Zögling befanden sich ebenfalls unter den Eingeladenen. Da der Letztere noch nie an einer solchen Gesellschaft Theil genommen hatte, so läßt sich die Freude denken, die ihm schon der Vorgenuß gewährte. Herr von Harcourt wünschte, daß der Sohn seines Freundes sich auf eine seinem Stande gemäße Art öffentlich zeigen möchte, und demnach war August zum ersten Male in seinem Leben ernstlich mit der Toilette beschäf-

tigt. — Eh' sie abgiengen, rief D'Harcourt Augusten zu sich in sein Cabinett. Mit einer heißen Umarmung redete er ihn an: „mein theuerster Freund, du sollst heute in einer zahlreichen und glänzenden Gesellschaft auftreten. Gieb Acht auf dich selbst; sei mißtrauisch gegen alles Verbindliche, was man dir vielleicht sagt, und nimm es ohne Eigenliebe für nichts mehr, als es ist, — für Gemeinsprüche. Auch gegen dein Herz sei mißtrauisch, und wirf dich den Begierden nicht blindlings in die Arme. Denke recht oft daran, daß von einem Augenblicke, worin du strauchelst, das Schicksal deines ganzen Lebens abhängen kann; in allen Verhältnissen aber vergiß es nie, daß deine Familie ihren untadelhaften Ruf seit Jahrhunderten erhalten hat und daß es schändlich seyn würde, wenn du der Erste wärest, der ihn befleckte."

D'Harcourts Moral war strenge, aber nichts desto weniger nützlich; denn es ist immer zweckmäßiger die Gefahr in ihrem ganzen Umfange schildern, als eine weniger leb-

hafte Warnung zu oft wiederholen. D'Harcourt bemerkte nicht ohne innere Freude den zunehmenden Ernst seines Schülers, und hoffte daraus den Schluß ziehen zu dürfen, daß seine Anrede bleibenden Eindruck gemacht habe.

Indessen konnte der Eintritt in diese neue Welt seine Wirkung bei Augusten nicht verfehlen. Die zuvorkommende Art, womit ihn Frau von Marienville empfieng, und ihn der Gesellschaft und ihrer Tochter vorstellte, versetzten ihn in die heiterste Laune. D'Harcourt nahm Platz neben der Frau vom Hause und überließ seinen Zögling, während er selbst sich ernsthaft und angenehm unterhielt, den jugendlichen Vergnügungen der Gesellschaft, aber ihn nicht aus dem Gesichte.

Darlemont bewunderte die, durch einen hohen Grad von Anmuth noch erhöhete, Schönheit des Fräuleins von Marienville, die Feinheit ihres Verstandes entzückte ihn. Bald waren seine Blicke mit Wonne in dem Anschauen ihrer Reize versunken, un-

ter allen jungen Mädchen, die ihn umgaben, hatte er nur ein Auge für Adelheid; er tanzte, aber nur mit ihr. — Der Ritter, dem dieses alles nicht entgieng, machte ihn darauf aufmerksam, daß es schicklich sei, daß er auch mit einigen andern Damen tanze. August folgte nicht ohne einige Abneigung, und nur durch den Gedanken, daß ein Viertelstündchen hinreichend sei D'Harcourts Willen zu erfüllen, und daß ihm alsdann die Rückkehr zu derjenigen offen stehe, die seine Seele allein beschäftigte, vermochte er seine frohe Stimmung zu erhalten.

Während August, D'Harcourts Wunsch gemäß, mit einer andern Dame tanzte, warf dieser einige beobachtende Blicke auf das Fräulein von Marienville. Er glaubte eine gewisse Empfindlichkeit in ihren Blicken zu lesen, deren Ursache vielleicht diese war, daß sie sich des jungen Darlemonts beraubt sah. Diese Vermuthung gewann mehr Wahrscheinlichkeit, da ihr Unwillen, bei jedem von ihr bemerkten Lächeln des Jüng-

lings, unverkennbarer wurde. Die Entdeckung, daß sein junger Freund auf das Fräulein so schnell Eindruck gemacht habe, konnte dem Ritter noch weniger gleichgültig sein, als die erste, daß August von Adelheids Reizen bezaubert sei. Er stand auf, und ging den Saal auf und ab. Der Tanz war beendigt und Darlemont eilte mit Feuer Adelheid zu. Der Ritter befand sich in einer Lage, die ihn alles hören ließ. „Noch einen Tanz," lispelte er, „nur noch Einen mit einer Andern und dann der Ihrige für die ganze Nacht . . . und für das Leben," setzte er bedeutend hinzu und entfernte sich schnell. Der Ritter lächelte unwillkührlich bei dieser bündigen Liebeserklärung, und traf sogleich Anstalt, diesen Plan zu zerstöhren. Er näherte sich Augusten und sagte trocken: wenn dieser Tanz aus ist, so werden wir gehen. Ohne eine Antwort zu erwarten, drehete er sich um, und beugte so allen Einwendungen vor. Der arme August gerieth beinahe in Verzweiflung, allein er mußte sich in sein Schicksal finden. Man

nahm Abschied von der Wirthin und ihrer schönen Tochter.

Nach der Zuhausekunft suchte Darlemont seine Ruhe vergebens wieder. Adelheids Bild verfolgte ihn unabläßig: vertieft in Gedanken an sie, erblickte er die heranbrechende Morgenröthe. Endlich fiel er in einen sanften Schlummer, allein auch der Traum zeigte ihm den Gegenstand seiner Liebe: sein Herz riß ihn fort, und jedes Hinderniß seiner Wünsche war gehoben. Wie oft giebt ein Augenblick des Schlafs nicht einen Genuß, der für alle Schätze der Erde nicht feil ist!

D'Harcourt wußte wohl, wie leicht das Herz eines Jünglings von der Flamme der Leidenschaft ergriffen werden kann, zumahl bei dem ersten Eintritt in die Welt, allein er hielt Darlemonts Liebe für ein vorüberfliegendes Gefühl, welches durch den Anblick einer andern Huldinn wieder verschwinden werde. August gieng, sobald er aufgestanden war, zum Ritter. Er sprach mit Enthusiasmus von dem gestrigen Ver-

gnügen, allein D'Harcourt, hatte sich vorgenommen zu thun, als habe er gestern nichts bemerkt und jedes Gespräch zu vermeiden, welches das Fräulein betreffen könnte; er war daher nicht aus seinem Phlegma zu bringen: kein sterbendes Wörtchen von Frau von Marienville, vielweniger von Adelheid. Vergebens suchte August tausend Gelegenheiten dazu hervor; der Ritter wußte immer geschickt auszuweichen.

Lieben, und seine Liebe Niemandem mittheilen können, ist das höchste Marterthum des Verliebten. Er will an seinen Gegenstand nicht blos denken, er will seine Gedanken auch aussprechen, die Reize seiner Angebeteten loben, ihre Tugenden preisen. In Ermanglung dieses Trostmittels machte Darlemont das Papier zum Vertrauten seines Herzens, aber ohne Plan, ohne Zusammenhang, ohne Aufmerksamkeit, blos um sich mit seiner Liebe zu beschäftigen. Liebe war es, die seine Feder leitete und ihm ganze Seiten diktirte, die er selbst mit

den süßesten Empfindungen lesen und wieder lesen konnte.

Daraus war endlich ein Billet voll Zärtlichkeit entstanden. Ohne die möglichen Folgen zu überrechnen, entschloß er sich, es abgehen zu lassen. Er befahl einem Bedienten, den Brief in das Hotel der Frau von Marienville zu tragen, und ihn an Niemand anders, als an die Kammerfrau des Fräuleins Adelheid abzugeben. Dieses geschah mit einem gewissen Scheine der Nachlässigkeit und als ob er wenigen Werth auf den Inhalt des Briefes lege. Aber gerade hieraus errieth der Bediente die Wichtigkeit desselben und bemühete sich den Auftrag seines Herren mit verdoppelter Sorgfalt auszurichten. Ganz verstohlen verfügte er sich zur Kammerfrau, führte sie tief in den Garten, kuckte rechts und links um sich, steckte ihr den Brief zu und machte sich wieder aus dem Staube. Die Kammerfrau, die das Ganze nicht begreifen konnte, blieb einen Augenblick verwundert stehen, als sie aber gewahr wurde, daß die Aufschrift an Adel-

heid gerichtet war, so begriff sie bald, daß irgend ein Geheimniß dahinter stecken müsse, und eilte mit dem sorgfältig versteckten Briefe zu ihrer jungen Gebietherin.

Aber Frau von Marienville hatte aus ihrem Zimmer diesen ganzen Auftritt mit angesehen und alle Umstände ließen sie nicht zweifeln, daß von ihrer Tochter die Rede sei. Sie verließ ihr Zimmer, um die Abgabe des Billetts wo möglich zu verhindern. Glücklich traf sie die Kammerfrau noch auf dem Wege, welche nicht wenig erschrak, als sie die gnädige Frau erblickte. Diese, ohne sie zu Worte kommen zu lassen, fordert den Brief an ihre Tochter, der ihr so eben abgegeben sei. Die Zofe zögert, allein Frau von Marienville wiederholt ihren Befehl in einem Tone, der alle weitere Vorstellung fruchtlos machte. Die Kammerfrau erhielt hierauf die Weisung, nicht eher wieder zu erscheinen, bis sie gerufen werden würde. Die Mutter durchläuft den an die Tochter gerichteten Brief, und findet eine Liebeserklärung in beßter Form: nach einigem Be-

sinnen bestellt sie ihre Equipage und fährt zum Ritter D'Harcourt.

August, weit entfernt zu ahnen, was vorgegangen und was der Erfolg seines Schreibens gewesen war, erwartete mit Sehnsucht die Zurückkunft des Bedienten. Dieser aber war auf dem Rückwege in ein Wirthshaus gegangen, um sich auf seine Gewandtheit etwas zu gut zu thun. August mußte die Stärke seiner ganzen Phantasie zusammen nehmen, um sich zu mäßigen. Er stellte sich Adelheid vor, wie sie jetzt seinen Brief lesen, ja vielleicht schon beantworten würde, und die Hoffnung einer recht ausführlichen Antwort verminderte seine Ungeduld.

Endlich öffnete sich die Thüre, er zitterte, ohne selbst zu wissen, warum? — und herein trat ein andrer Bedienter, der ihm von D'Harcourt ein versiegeltes Billett überbrachte. Er erbrach es auf der Stelle, und man denke sein Erstaunen, als ihm sein eben geschriebener Brief entgegen fiel. — Er hielt noch alles für Täuschung, unter-

suchte und — fand immer nichts anders, als sein eignes Billett. Am Schlusse desselben war von der Hand des Ritters folgendes nachgefügt:

„Dieser Brief eines jungen unüberlegten Menschen an das Fräulein Adelheid, fiel noch zu rechter Zeit der Frau von Marienville in die Hände. — Ich befehle Ihnen, Ihr Zimmer nicht zu verlassen; denn der Anblick eines Jünglings, der so geschwind alles Ehrgefühl beseitigen und schon den ersten Schritt in die Welt mit einer unverzeihlichen Thorheit bezeichnen konnte, würde höchst unangenehme Gefühle in mir rege machen. D'Harcourt."

Darlemont stand wie vom Blitze getroffen. Er zerdrückte das verwünschte Billett mit den Händen, stampfte mit den Füßen, vergoß Thränen des Zorns und der Verzweiflung: mit einem Worte, er gebehrdete sich wie, wie ein — gedemüthigter Liebha-

ber, der seine ganze Intrigue in ihrem Entstehen entdeckt und sein Luftschloß in Trümmern sieht.

Diese Scene war indeß noch nichts gegen die, welche sich vorbereitete. Der Bediente, der das Billett besorgt hatte, und sich viel auf die dabei bewiesene Feinheit einbildete, kam endlich zu Hause. Er dachte sich im voraus die Freude, die er seinem Herrn mit dem Berichte über den glücklich ausgeführten Auftrag machen werde, und trat, mit der zuversichtlichen Hoffnung auf eine Belohnung, lächelnd und selbstzufrieden ein. Mit Erstaunen hörte er hier Vorwürfe statt Lobeserhebungen. Seine Verantwortungen wurden nicht angenommen, und als er sie, seiner Sache so gewiß, seinem Herren aufdringen wollte, sogar mit Stößen zurückgewiesen. Das war mehr als der arme Mensch ertragen konnte, er that Widerstand. Nun kannte sich Darlemont selbst nicht mehr, er nannte ihn den Urheber seines Unglücks und seiner Schande, griff ihn bei den Schultern und warf ihn zur Thüre

hinaus. In demselben Augenblicke mußte unglücklicher Weise ein andrer Bedienter mit mehrern Schüsseln die Treppe heraufkommen, um Augusten auf D'Harcourts Befehl sein Mittagsessen zu bringen. Jener Erste stürzt auf seinen Kameraden: dieser fällt, die Schüsseln poltern zur Erde, die beiden Menschen rollen Kopf oben, Kopf unten mit Zetergeschrei die Treppe herunter bis auf den Hof, wo sie von einer Mischung von Fleischbrühen, Gemüse, Blut und Staub verunreinigt liegen bleiben.

Die übrigen Bedienten eilten auf den Lärmen herbei: doch keiner konnte, aller Fragen ungeachtet, erfahren, welcher böse Dämon von diesem Unglücke der Urheber sei. Darlemont sah aus dem Fenster, was seine Erbitterung angerichtet hatte, und konnte sich troß alles Zornes bei dem Anblick dieses Auftritts des Lachens nicht erwehren. Von den beiden Verunglückten, die doch, Jeder mit einigen Contusionen davon gekommen waren, schob Einer die Schuld auf den Andern. — Endlich zog der allgemeine

Auflauf den Ritter selbst herbei. Um die Ruhe wieder herzustellen, ließ er sich von einem Jeden Bericht erstatten. Der Briefbesteller erhielt die ernstliche Weisung, sich, bei Verlust seines Dienstes, nie wieder zu einer ähnlichen Ambassade gebrauchen zu lassen. Alsdann gieng D'Harcourt zu Darlemont. Bei diesem war die Hitze nach und nach verflogen und hatte dem Nachdenken und dem Verdrusse Platz gemacht. Letztern konnte die Ankunft des Ritters nicht füglich heben, denn seine frostige und ernsthafte Miene kündigte schon im voraus eine neue Strafpredigt an.

Darlemont wagte kaum die Augen aufzuschlagen. D'Harcourt setzte sich, warf einen durchdringenden Blick auf ihn, der sein Innerstes traf und fieng endlich an: „Herr Marquis, meinen verbindlichsten Dank, daß Sie meine gestrige Lehren so vortrefflich benutzten. — Meisterlich haben Sie Ihr Herz gegen die Eindrücke, deren Gefahr ich Ihnen schilderte, zu vertheidigen gewußt. Vielleicht strauchelten Sie in einem unbe-

wachten Augenblicke; aber bald kam Ihnen doch die Vernunft wieder zu Hülfe, und hielt Sie von allen eigentlichen Unanständigkeiten ab."

Die Ironie war grausam und marterte den Marquis mehr, als die heftigsten Vorwürfe gethan haben würden. Doch bald änderte D'Harcourt seinen Ton. „Betrachten Sie Ihre Handlung," fuhr er fort, „unbesonnener Jüngling! Denken Sie über die Vergangenheit nach, und versuchen Sie es, bei der Unordnung, von welcher ihre unsittliche Aufführung die Ursache ist, ohne Schaam zu bleiben. Eine in Verzweiflung gerathene Mutter, — die Tugend ihrer beschimpften Tochter, — Bedienten, die mit Ihren Fehltritten vertraut gemacht sind, und jetzt unfehlbar alle Vorgänge noch übertreiben werden, — eine hier im Hause vorgefallene scandalöse Szene, — und alles das in Zeit von vier und zwanzig Stunden! Darf ich nur noch im mindesten rechnen, daß Ihnen, Herr Marquis, meine Ruhe nicht ganz gleichgültig ist; was empfinden

Sie dann dabei, daß Sie auch diese gestört haben und daß ich selbst sogar, als der Urheber dieses Lärmens, und dieser Ausschweifungen erscheinen muß? — Was erwarten Sie vom Urtheile der Welt? Was wird sie wohl von meiner Leitung halten, wenn sie erfährt, daß der Jüngling, dessen Führer ich mich bis jetzt mit Wohlgefallen nannte, und dessen Klugheit, Sanftmuth und Gehorsam ich öffentlich lobte, seine erste Handlung mit dem Stempel der Unsittlichkeit bezeichnet? daß er es versucht hat, ein junges Mädchen, die einzige Hoffnung einer edeln Mutter, zu verführen; daß er mit ihr einen verstohlenen Briefwechsel hat eröffnen wollen, und sie jetzt selbst vor den Bedienten compromittirt hat? — Alles dieß verdient schon an und für sich Tadel, und bei den hier eintretenden Umständen, ist es unverzeihlich. Noch mehr, was wird Ihre Familie sagen, wenn ihr gemeldet wird, wie Sie meine Freundschaft und Zärtlichkeit lohnen? — Darlemont, Darlemont, wie empfindlich verwunden Sie mein Herz!"

August zerfloß in Thränen. Er fiel vor dem Ritter nieder und bat ihn tausend Mal wegen seiner Unbesonnenheiten um Vergebung. „Mein Herz," rief er, „hat mich verführt: wäre ich Herr meiner selbst geblieben, nimmermehr würde ich meiner Pflichten vergessen haben!"

„Ich glaube Ihnen dieß, allein Ihre Entschuldigung gegen mich selbst, reicht nicht hin. Frau von Marienville ist es vor allen, die Sie beleidigt haben: Ihre Verzeihung ist es, deren Sie bedürfen. Schreiben Sie ihr; der Inhalt Ihres Briefes mag dann entscheiden, ob ich vergessen darf."

Mit diesen Worten stand D'Harcourt auf, und ließ August in neuer Verlegenheit zurück. Kein Brief konnte wohl schwerer abzufassen sein, als dieser. Er sollte sich bei einer Mutter entschuldigen, die im höchsten Grade über die Beschimpfung ihrer Tochter aufgebracht war; er sollte um Verzeihung bitten, wegen eines Briefes, den sein Herz dictirt hatte und den er noch in

diesem Augenblicke nicht anders geschrieben haben würde; er sollte die Verzichtleistung auf ein Mädchen angeloben, für das noch jetzt sein ganzes Herz glühte. — Seine Lage verdiente Mitleid. Zwanzig Mal warf er die Feder von sich, und betheuerte, daß er nimmermehr so etwas schreiben werde. Allein dem Ritter mußte gehorcht, die Mutter besänftigt werden; Verzeihung war der Preis davon. Alle halbe Stunden schickte D'Harcourt, und ließ sich nach dem Briefe erkundigen. Die Gesandtschaft war schon drei Mal da gewesen, und noch immer war die erste Zeile unvollendet. Endlich, sei es aus Unmuth oder Gehorsam, gelang es ihm folgende Zeilen niederzuschreiben.

„Gnädige Frau!"

„Das Gefühl, Sie beleidigt und mir Ihren Unwillen zugezogen zu haben, bringt mich fast zur Verzweiflung. Herr von Harcourt, indem er mich auffordert, Sie um Verzeihung zu bitten,

schmeichelt mir mit der Hoffnung, daß Ihre Großmuth sie mir gewähren werde. Vielleicht werden Sie bei einem Versuche, jene Beleidigung zu vergessen, mich minder schuldig finden, sobald Sie die Leidenschaft in Rechnung bringen, die mich leitete. In der That, gnädige Frau! wie wäre es möglich, ohne ein eignes Gefühl ihre reizende Tochter zu erblicken? Könnte man wohl Zeuge von so viel Tugenden, von solchem Geiste und von so einziger Schönheit sein, ohne Liebe für sie, die alle diese mannichfachen Vorzüge in sich vereinigt, zu empfinden? Eben so erleuchtet der Blitzstrahl in einem Nu eine Reihe von Wolken, nur mit dem Unterschiede, daß das Feuer, welches mich durchglühet, kein vorübergehendes Feuer ist. Der unbesiegbare Reiz der Tugend und Unschuld weckte diese Leidenschaft; sie wird dauerhaft und ewig sein, keine Hindernisse werden sie ersticken. Die standhafteste Liebe ist es,

die mir Ihre Tochter einflößte; eine solche, die das Glück des Lebens in sich faßt, deren Ketten man lieb gewinnt, deren Leiden uns wohl thun. Beurtheilen Sie die Macht dieser Liebe nach dem Fehltritte, zu dem sie mich führte, und gewähren Sie mir dann die sehnlichst erbetene Verzeihung wegen meiner nicht mit dem Maaßstabe der strengsten Schicklichkeit abgemessenen Dreistigkeit. Doch nur wegen dieser: denn meine Liebe mag ich nicht entschuldigen, auf diese bin ich stolz! Dieß Gefühl ist und bleibt mein Eigenthum: Niemand hat Recht und Macht, es in mir zu unterdrücken. Meine Liebe in den Schranken der Achtung zu erhalten, das verspreche ich, und selbst sie verstummen zu lassen, bin ich bereit. Vergessen Sie also, daß ich unbescheiden war, und sein Sie versichert, gnädige Frau, daß Niemand Sie höher achtet, als ich, daß mir Ihr Mißfallen höchst schmerzlich ist.

Glauben Sie aber auch eben so sicher, daß Niemand mehr als ich die Vorzüge Ihrer himmlischen Tochter zu schätzen vermag und daß das Gefühl, das in meiner Brust für dieselbe schlägt, weder Zeit noch Entfernung entkräften wird.

August Darlemont."

Als D'Harcourt dieses Resultat der Gehorsamsprüfung seines Zöglings durchlesen hatte, konnte er sich nicht enthalten zu lächeln. Die eigne Manier, in der es abgefaßt war, machte es einer neuen Liebeserklärung ähnlicher, als einer Abbitte. Man sah deutlich das Wohlgefallen, womit Darlemont bei der Schilderung von Adelheids Vorzügen verweilte, und den Eifer, mit welchem er seine Leidenschaft und die Beständigkeit derselben der Mutter ans Herz zu legen bemüht war.

Indessen, er hatte gehorcht, und das mußte für dießmal genug sein. Ueberdieß war denn auch Frau von Marienville bei

weitem nicht so aufgebracht, als ihm der Ritter glauben gemacht hatte. Sie hatte D'Harcourt das Billett mit Lachen überreicht, und wenn ein Entschuldigungsschreiben und einige Vorwürfe nöthig waren, so geschah das blos der äußern Umstände wegen. Auch war die Gefahr selbst in der That nicht so groß gewesen; denn Adelheid hatte den Brief nicht erhalten; der Kammerzofe war nach dem erhaltenen derben Verweise die Lust zu ähnlichen Bestellungen vergangen, und der Kammerdiener, der ein Opfer der Lebhaftigkeit seines jungen Herren gewesen war, und mit dem Verluste seines guten Dienstes bedrohet wurde, hätte lieber den schlimmsten Auftrag, als wieder eine Gesandschaft ähnlicher Art übernommen.

D'Harcourt brachte jenes Schreiben persönlich zur Frau von Marienville und diese war nachsichtig genug, sich den sonderbaren Inhalt desselben gefallen zu lassen: Darlemont erhielt Freiheit und Verzeihung, und damit war alles wieder im gewöhnlichen Gleise.

Unterdessen war diese trügliche Windstille nur der Vorbothe eines neuen Sturmes. Adelheid erfuhr von allen Vorgängen nichts. Weder von dem Billett=doux, noch von den Vorwürfen, noch von der Entdeckung des Geheimnisses ließ sie sich das Mindeste träumen. Alle Ermahnungen, Hin= und Herzüge, zerbrochene Schüsseln, über einander gestürzte Bedienten und Tumulte ahnte sie nicht einmal, ungeachtet sie selbst die unschuldige Veranlassung gewesen war. Man kämpfte für sie, ohne daß sie etwas davon wußte: aber — in ihrem Innern war ein Kampf andrer Art, der sie marterte, ihren Schlaf stöhrte und ihre Ruhe raubte.

Der nämliche elektrische Funke, der Darlemonts Herz traf, hatte auch das ihrige entzündet. Ihr Herz klopfte bei der Erinnerung an den mit August verlebten Abend, sein Bild schwebte vor ihrer Phantasie, sein Name auf ihren Lippen. Sie dachte nur an den edlen Anstand ihres Geliebten, an jedes seiner Worte, von denen sie keines besser im Gedächtniß hatte, als das: „und

dann der Ihrige für die ganze Nacht und für das Leben." Mit Wohlgefallen wiederholte sie diese tief in ihr Herz gedrungenen Worte, zwanzigmal änderte sie dabei ihre Stimme, und vermogte doch keinen Ton hervorzubringen, der ihr zärtlich genug geklungen hätte. Die Vernunft war besiegt, die Liebe triumphirte.

Eines Tages kam D'Harcourt unvermuthet zu Darlemont, und erstaunte nicht wenig, ein Bildniß seiner Schönen von auffallender Aehnlichkeit zu erblicken. Er runzelte die Stirn über dieß Product von Augusts Reißfeder und entfernte sich, ohne eine Sylbe darüber zu äußern. An eben dem Tage und vielleicht in derselben Stunde trat Frau von Marienville in das Zimmer ihrer Tochter und bemerkte zu ihrer Verwunderung, daß diese durch ihre Gegenwart in augenscheinliche Verlegenheit gerieth. Sie näherte sich dem Tische, woran Adelheid gestickt hatte, und da sie einige Papiere, womit die Stickerei absichtlich bedeckt schien, wegzog, erblickte sie — den ver-

schlungenen Namenszug ihrer Tochter und Darlemonts, und darunter die nur zu deutlich sprechenden Worte: „mein Herz erkohr sich ihn." Sie stellte sich, als habe sie nichts gesehen und entfernte sich. D'Harcourt saß in diesem Augenblicke im Hintergrunde seines Kabinets, war in Gedanken über das erblickte Portrait versunken, rieb sich die Stirn und sagte für sich: „was wird dabei herauskommen?" und eben zu derselben Zeit hatte sich Frau von Marienville in ihren Lehnstuhl gelagert und that sich dieselbe Frage.

Endlich beschlossen Beide, zu handeln und sich gegenseitig mitzutheilen, so daß D'Harcourt in demselben Augenblicke bei Frau von Marienville eintrat, als diese, zum Besuche bei ihm, ihre Pferde bestellt hatte.

„Ich habe Ihnen viel Neues zu sagen" fieng der Ritter an.

„Ich desgleichen."

„Darlemonts Stillschweigen hat mich getäuscht."

„Sein Brief hat mich hintergangen.“
„Er liebt Adelheid noch immer.“
„Meine Tochter ist vernarrt in ihn.“
„Ein Portrait, das ich gesehen.“
„Ein Namenszug, den ich erblickte.“
„Wie?“ —

Beide erstarrten, und sahen sich mit Verwunderung an, ohne ein Wort zu sagen. Dann lachte der Ritter laut auf. „Wir sind angeführt,“ rief er, „sie werden sich lieben, wir mögen machen was wir wollen.“ „In der That,“ erwiederte Frau von Marienville, „ich fange an, es zu glauben.“

„Wir müssen ernsthaft von der Sache reden,“ fuhr der Ritter fort. „Mich deucht, das Uebel hat schon weit um sich gegriffen, und mit der Kur muß geeilt werden, sonst mag ich für nichts einstehen. Wenn meinem jungen Sausewind die Absendung eines Billetts mißglückt ist, wer weiß, ob ihm ein zweiter Versuch nicht besser gelungen sein mag. Vielleicht lacht er in diesem Au-

genblicke über unsre Vorsorge und lieset eine Antwort Ihrer Tochter."

„O mein Herr Ritter, ich kenne Adelheid! Sie ist nimmermehr fähig ...."

„Mein Gott, gnädige Frau, ich hielt Darlemont ebenfalls zu einem solchen tollen Streiche unfähig, und doch sehen Sie, wie sehr ich mich geirrt habe."

„Und was wäre denn nun zu machen?"

„Aufrichtig gesprochen...."

„Wie? Was?"

„Sie haben mich schon errathen."

„Eine Heirath? nimmermehr, sie sind noch viel zu jung, wir würden ein unglückliches Paar machen."

„Nun, so lassen Sie uns ein paar Glückliche machen, und sie trennen."

„Aber die Vernunft mißbilligt doch die Verbindung so junger Personen."

„Ist es denn viel klüger, wenn wir ihre Liebe, die wir nicht unterdrücken können, heimlich fortdauern lassen, und ähnliche Scenen, wie die neuliche, täglich befürchten müssen?"

„Es ist wahr. . . . .“

„Alles das fällt weg, wenn sie verheirathet sind.“

„Aber werden seine Aeltern einwilligen?“

„Ich darf nicht daran zweifeln, und ich werde sogleich an sie schreiben und ihnen den ganzen Hergang der Sache auseinander setzen.“

„Thun Sie das, Herr Ritter!“

„Sie willigen ein, gnädige Frau?“

„Mich von meiner Tochter trennen, von ihr, meinem einzigen Troste. . . .“

„Es ist einmal das Loos der Mütter, sich an alle Arten von Aufopferungen zu gewöhnen!“

„Was kann ich Ihren Gründen entgegen setzen? Wenn es meiner Tochter Glück schafft, so werde ich auch dieses Opfer nicht achten.“

„Darlemont ist lebhaft, aber sein Herz ist vortrefflich. Sie werden glücklich sein, denn die erste Liebe ist die dauerhafteste.“

„Wollen wir den jungen Leuten gleich davon sagen?“

„Nein, wir wollen keinen Schritt wei-

ter thun, ehe wir nicht die Antwort der Aeltern haben, und diese kann in vier Tagen ankommen."

D'Harcourt schrieb sogleich an Darlemonts Aeltern, ... schilderte ihnen die Liebe seines Zöglings, alle Vortheile der Verbindung, das Vermögen und Ansehen der Frau von Marienville, kurz, alles, was eine erwünschte Antwort unzweifelhaft machen konnte.

Während dieser Zeit ließ man Darlemont nach Herzenslust sein Bild betrachten, ihm neue Reize geben, und es mit Allem verschönern, was seine Einbildungskraft nur zu Wege bringen konnte. Adelheid stickte nicht minder ämsig an ihren Namenszügen, umkränzte sie mit Rosenblättern und harrte dem Augenblicke entgegen, wo sie auch Myrten würde hineinweben können. Jedes überließ sich ungestört seinen Phantasieen.

Der nach Arcis gesendete Eilbote kam zurück. Herr und Frau von Darlemont, voll Vertrauen zu dem Ritter, willigten in Alles. Sie verlangten weiter nichts, als

daß die Hochzeit in Arcis gefeiert werden möchte.

D'Harcourt, entzückt darüber, die Wünsche seines jungen Freundes erfüllen zu können, säumte nicht der Frau von Marienville den Brief des ältern Darlemont, der an sie selbst gerichtet war, einzuhändigen. „Lassen Sie uns nun," sprach er, „die jungen Leute glücklich machen; jedoch vorher eine kleine Rache dafür nehmen, daß sie uns ihr Geheimniß verhehlten." Der Ritter theilte der Frau von Marienville seinen Plan mit, und sie billigte denselben vollkommen.

D'Harcourt gieng nach seiner Rückkehr zu Darlemont. „Ich habe Briefe von Ihren Aeltern erhalten," sagte er mit dem ihm eigenen Ernste, „und darin den Auftrag, Ihnen zu eröffnen, daß sie beschlossen haben, Sie zu verheirathen. — Sie haben viel Temperament," setzte er hinzu, „wovon ihr Inpromptů mit dem Fräulein von Marienville der Beweis geliefert hat. Eben so gut könnte Sie Ihr rasches Blut zu einem

unwürdigen Gegenstande führen, da Sie Niemanden in Rath nehmen, und nur nach Ihrem Kopfe handeln; immer mögte mir der Zufall nicht zu Hülfe kommen, und so könnten Sie einer unedlen Handlung fähig werden, wodurch alle Entwürfe Ihrer Familie vereitelt würden. Um allen diesem Unheil zuvorzukommen, hat Ihr Vater, der durch mich von jenen Vorgängen unterrichtet ist, beschlossen, eine Verbindung, die Ihnen längst bestimmt war, zu beschleunigen. Sie sind zwar erst siebenzehn Jahr alt, aber da Sie in den ersten Jahren Ihrer Verbindung unter den Augen Ihrer Aeltern leben werden, so fallen alle Bedenklichkeiten weg."

Darlemont war bei dieser Ankündigung im höchsten Grade bestürzt. Die Idee, auf Adelheid Verzicht leisten zu sollen, ergriff ihn mit aller Macht. Er betheuerte hoch, daß er niemals in diese Verbindung willigen werde, und daß es eine unerhörte Grausamkeit sein würde, wenn man ihn dennoch zwingen wolle. D'Harcourt, dem das Mo-

tiv dieser Weigerung bekannt war, freuete sich schon zum voraus über das Glück seines Lieblings bei der Entdeckung der Wahrheit.

August brachte die Nacht in der peinlichsten Unruhe zu. Eine Andere, als Adelheid, ihr untreu werden! Diese Gedanken machten seine Lage schrecklich, und dem Ritter gelang seine Absicht, ihn zu peinigen, vollkommen.

Am folgenden Tage gegen Abend kam die Postchaise an, in der Darlemont die ihm jetzt so verhaßte Reise nach Arcis antreten sollte. Er stieg mit D'Harcourt ein; Ersterer mit laut geäussertem Widerwillen, Dieser mit selbstzufriednem Lächeln über das gute Gelingen seines Plans. August, der das Bild seiner Geliebten zu sich gesteckt hatte, betrachtete es ohne Unterlaß und hielt in seinen Gedanken die zärtlichsten Anreden an dasselbe. Je mehr er seufzte, desto aufgeräumter wurde der Ritter.

Wir müssen einen Blick zurück thun, auf die Frau von Marienville und ihre Tochter. Jene hatte dieselbe Rolle gespielt, die

wir schon den Ritter ausführen sahen. Auch Adelheid befand sich, doch ohne daß sie wußte, wohin die Reise gehe, auf dem Wege nach Arcis; auch sie fuhr ihrer Vermählung mit der höchsten Verzweiflung entgegen.

Als Darlemont und der Ritter ungefähr acht bis zehn Stunden gefahren sein mogten, erblickten sie einen Wagen, der an dem ihrigen vorbeifuhr. D'Harcourt wußte, daß es Frau von Marienville mit ihrer Tochter sei. „Sehen Sie doch," unterbrach er das lange Stillschweigen, „bemerken Sie nicht die grüne Chaise? Ihre künftige Gemahlin, Ihre Verlobte fährt darin."

„Das glauben Sie?" fragte August mit Abscheu.

„Ich weiß es bestimmt, und unser Kutscher kann sie bald einholen, wenn Sie es wünschen."

„Im Gegentheil," schrie er, „lassen Sie ihn lieber nach Paris zurückkehren!"

„Diesen Vorschlag finde ich wenig galant; und gewiß, wenn Sie die Schöne erblickten, die Sie jetzt so hartnäckig von

sich weisen, Sie würden ihr mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen.“

„Könnte sie mich hören ———“

„Sie sprechen gegen Ihre eignen Gefühle.“

„Meine Gefühle gehören derjenigen, von welcher man mich mit so großem Wohlgefallen zu entfernen sucht.“

„Sie werden sich anders bedenken.“

„Dann müßte ich Adelheid nie gesehen haben.“

„Ihre Gesinnungen werden sich ändern.“

„Niemals.“

„Sogleich, wenn ich will.“

„Wie? —“

„So wissen Sie denn, Freundchen, daß in diesem Augenblicke Adelheid sich zu einer Hochzeit anschickt, die ihr ganzes Glück machen wird.“

„Unmöglich.“

„Ich weiß es gewiß.“

„Sie sind hintergangen.“

„Von ihrer eignen Mutter habe ich die Neuigkeit.“

„Von ihrer Mutter? Ha, so handelt man gegen sie eben so, wie gegen mich; man braucht Gewalt, man opfert sie!“

„Nichts weniger: man erfüllt nur ihre eignen Wünsche.“

„Das glaubt man vielleicht; aber man kennt ihre geheimen Gefühle nicht.“

„Ich sage Ihnen: sie liebt den jungen Mann, den sie heirathen soll; sie ist ohne Unterlaß mit ihm beschäftigt: ihre Träume, ihre einsamen Stunden, sind mit dem Bilde ihres Verlobten erfüllt.“

„Adelheid! So wäre ich getäuscht; — so hätten diese Blicke voll Zärtlichkeit, diese Worte voll Wohlwollen, die Bewegungen deines Herzens nicht ausgesprochen? Sie hätten mir nicht gegolten! Ich hätte sie nicht veranlaßt! O wie schrecklich bin ich von der Grausamen hintergangen.“

„Sehen Sie nun ein, daß ich wohl that, Ihre Heirath, die Sie glücklich machen muß, zu beschleunigen?“

„O glauben Sie das nicht, glücklich kann mich nur Adelheids Besitz machen, und

wenn auch sie unbeständig wäre: ich bin treu."

Während dieser Unterhaltung hatte man die grüne Chaise, welche dieselbe veranlaßte, aus den Augen verlohren. Rasch gieng die Reise auf dem gebahnten Wege fort, und bald schimmerten die Schloßthürme von Arcis in weiter Ferne. — Bei dem Erblicken des alten Sitzes seiner Ahnherren, vergaß Adelheids Geliebter seine Leidenschaft auf einen Augenblick; kindliche Liebe füllte sein Herz und überwältigte jede andre Empfindung; Thränen, deren er sich nicht erwehren konnte, füllten sein Auge und eine süße Wehmuth seine Brust. Der Ritter ergötzte sich an der Rührung seines Freundes, und hütete sich wohl, ihn aus den Betrachtungen zu wecken, in die er vertieft war. Er war es noch, als er sich schon im innern Schloßhofe befand. August lehnte sich aus dem Wagen, in der Hoffnung, seine Familie zu sehen, aber statt deren fiel ihm die grüne Chaise in die Augen, und unwillkühr-

lich drückte er sich wieder in eine Ecke des Wagens.

Es war Abend, Bediente mit Fackeln öffneten den Wagen und freuten sich über die Zurückkunft ihres jungen Herrn. Alles drängte sich, den Wiederkehrenden zu begrüssen, aber gedankenlos und unbeweglich blieb er sitzen und bemerkte nichts von allen dem, was um ihn vorgieng. Er kam erst wieder zu sich, als ihn der Ritter etwas rüttelte und rief: „steigen Sie aus, Darlemont."

August hatte kaum den Fuß an die Erde gesetzt, so empfiengen ihn schon die Umarmungen seiner Aeltern; Freude war in allen Blicken, Lächeln auf allen Lippen, überall der Ausdruck des Glücks und der Zufriedenheit. Nur Augusts Vergnügen war verbittert, da er schon wieder die verwünschte grüne Chaise erblickte, die ihn an die Ursache seines Hierseins erinnerte. Seine Ankunft verbreitete Frohsinn im ganzen Schlosse, und er selbst konnte kaum die Thränen verbergen.

Nach diesen ersten Augenblicken, so rührend für jeden Zuschauer, als entzückend für den Theilnehmer, trat man ins Haus. Herr von Darlemont suchte den ängstlichen Blicken seines Sohnes eine Deutung zu geben. „Ich errathe," fieng er an, „woher Deine Unruhe kommt, mein Sohn; aber gieb Dich zufrieden, die Du suchest, sie ist schon angekommen."

„Ich? mein Vater, wie dürfte ich mich in diesem Augenblicke, der mich Ihnen wiedergiebt, mit irgend einem andern Gegenstande beschäftigen?"

„Recht gut, lieber Junge, ich weiß Dir Dank für dieses Zartgefühl, aber nichts desto weniger würde ich doch nicht böse darüber werden, wenn sich Deine Gedanken von mir zu Deiner Verlobten verloren hätten."

„Glauben Sie mir, mein Vater, nur Sie allein beschaftigen mich in diesem Augenblick: Ihr Anblick und die zärtliche Umarmung meiner Mutter reichen hin zu meinem Glücke."

„Was Henker! es scheint mir doch, als

wenn Deine Liebe ziemlich vernünftig, und weit minder heftig wäre, als sie mir der Ritter geschildert hat, . . . desto besser, so wird sie um so dauerhafter sein."

„O, wie könnte ich gegen ein Frauenzimmer in Leidenschaft gerathen, das ich niemals gesehen habe! das ich nur aus Gehorsam heirathe, und um Ihre Wünsche zu erfüllen, die mir immer heilig bleiben werden!"

„Was sprichst Du für Zeug?"

„Die Wahrheit."

„Ein Frauenzimmer, das Du nie gesehen hast? das Du aus Gehorsam nimmst? D'Harcourt, erklären Sie mir doch dieß Räthsel."

„Sogleich," sagte der Ritter, „doch vor allen Dingen lassen Sie uns erst dem Fräulein unsere Aufwartung machen."

Eine Thür öffnete sich und man trat in den prächtig erleuchteten Saal, wo Frau von Marienville, ihre Tochter an der Hand, welche letztere, athemlos und mit niedergeschlagenen Augen, einem Opfer glich, das man eben zum Altare führt, die Gesellschaft

erwartete. August blickte auf, Adelheid sah empor, ein Schrei und — beide Liebende sanken einander in die Arme. Jetzt legte D'Harcourt allen Zwang ab, und seine ausgelassene Fröhlichkeit wurde nur durch die Rührung gemäßigt, die er bei dieser Scene empfand.

Frau von Marienville, der es beim Anblick ihrer leidenden Tochter so schwer geworden war, nicht aus ihrer Rolle zu fallen, enthielte sich nicht länger der süßen Zähren, welche Zeugen eines gefühlvollen Herzens sind. Nur Herr und Frau von Darlemont verstanden von Allem kein Wort, und wußten nicht, was sie aus dieser schnell veränderten Laune der jungen Leute machen sollten. Sie forderten Aufschluß von D'Harcourt, der aber vor inniger Freude nicht antworten konnte. Frau von Marienville trocknete ihre Thränen und sah auf den Ritter, dessen Heiterkeit sie bald mit ihm theilte. Die Verliebten bewiesen sich tausend Zärtlichkeiten, und wenn es möglich gewesen wäre, daß es unter diesen Glückli-

chen Unzufriedene hätte geben können, so würden es Darlemonts Aeltern gewesen sein, die nach und nach darüber ungeduldig wurden, daß sie an diesem seltsamen Auftritte keinen Theil nehmen konnten.

Nachdem der erste Freudenrausch verflogen war, kam es zu Erklärungen, durch die auch der Marquis und seine Gemahlin befriedigt wurden. August umarmte D'Harcourt und Adelheid überhäufte ihn mit Liebkosungen. Der Urheber der kurzen Angst, welche ihnen mit solcher Seeligkeit vergütet, der Anstifter der scheinbaren Hindernisse, durch die nur das Gefühl ihres Glückes noch erhöhet wurde, war wohl dieses lebhaften Dankes werth! Bis zur Entwickelung der ganzen Scene war die Nacht angebrochen, und die Reisenden bedurften schon als solche der Ruhe, ohne noch die angreifenden Gemüthsbewegungen in Anschlag zu bringen.

Am folgenden Tage wurde die Unterhaltung ruhiger, denn man kann doch nicht immer lachen, weinen, und sich umarmen:

jedes Ding hat seine Gränzen. Man lernte sich näher kennen und höher schätzen. Den alten Herrn von Darlemont entzückte der liebenswürdige Charakter und der feine Tact der Frau von Marienville, und Frau von Darlemont war ganz von ihrer künftigen Schwiegertochter eingenommen. Beide dankten dem Ritter aufrichtig, daß er diese Liebe in Schutz genommen hatte, und da zur Hochzeit alles vorbereitet war, so wurde, zur großen Freude der jungen Leute, beschlossen, daß sie in wenigen Tagen mit allem Pomp gefeiert werden sollte.

Zweites Kapitel.

Wer neugierig genug wäre, alle Details der Hochzeit erfahren zu wollen, dürfte nur im Archive des Schlosses Arcis nachsehen lassen, um das genau beschriebene Ceremoniell, die Zahl der Heirathsassistenten, der Gäste; die Namen der Zeugen, die Anzahl der Pagen und Bedienten, die dem edlen Paare folgten, — ja sogar die Spiele und Tänze, die veranstaltet, und die Romanzen, Lieder und Epithalamien, die überreicht wurden, kennen zu lernen. Da aber meine Feder wichtigere Dinge als solche Possen und Babiolen zu erzählen hat, so bemerke ich nur in Gemäßheit der Versicherung meiner Urältermutter, die bei dieser Hochzeit

zugegen war, daß am Morgen nach gefeierten Hymenäen das junge Ehepaar mit blasser Gesichtsfarbe und matten Blicken zum Vorschein gekommen sein, daß Adelheid beim Anblick ihres Gemahls erröthet, und August, selbst ziemlich ermattet, über diese holde Verlegenheit schelmisch gelächelt haben solle. Ob aber dem Tanz, oder der hohen Freunde bei der Vermählung, oder irgend Etwas Andern diese Veränderung zuzuschreiben gewesen? — darüber gehen mir alle Nachrichten ab.

August blieb auch als Gatte noch wirklicher Liebhaber; in seiner Gemahlin sah er noch Adelheid; und Friede und Glück — damals aus einem großen Theile von Frankreich verbannt, schienen im Schlosse Arcis ihr Asyl gefunden zu haben. Tage, Monate und Jahre strömten reißend vorüber, — — die Zeiten des Glücks verfliegen ja so geschwind! — acht Mal hatte der Frühling seinen Blumenteppig ausgebreitet, acht Mal der Rosenstock sich mit seinen duftenden Blumen geschmückt, und noch war kein

andrer Kummer in Arcis eingekehrt, als derjenige, welcher durch den Tod des Herrn und der Frau von Darlemont veranlaßt wurde. Dieselbe Krankheit raffte das durch Liebe innig vereinte Paar hin, dasselbe Schmerzenbett war der Zeuge ihrer letzten Augenblicke, dieselbe Todtenglocke verkündete ihre Leichenfeier. Darlemont vergoß bittre Thränen, bis ihm die Liebe Tröstung darbot und er in den Armen seiner Gattin den Schmerz über den Verlust seiner Theuren vergessen lernte.

Die mancherlei Sorgen, die ihm jetzt als dem Besitzer beträchtlicher Güter oblagen, trugen viel dazu bei, seinen Schmerz zu zerstreuen; er gab sich mit seinen Pachtern zu schaffen, ließ neue Lauben und Anlagen machen, hier wurde vermehrt, dort verbessert, das alte Schloß Arcis verlor seine gothischen Thürme und seine wurmstichige Zugbrücke, und bald eröffnete es dem Auge eine reizende Aussicht. Die langen Gallerien verwandelten sich in geschmackvolle Salons und bequem eingerichtete Wohnzimmer,

und wenn Adelheid über alles dieß freundlich lächelte, so fühlte Darlemont seinen Fleiß tausendfach belohnt.

Der Kapellan zu Arcis, der gute Pastor Dumont, kam regelmäßig auf das Schloß zum Besuche: dieser edle Greiß gefiel der Frau von Darlemont mit seiner sanften Moral und seinen ächt evangelischen Tugenden; seine eben so interessanten als gehaltvollen Gespräche waren die besten Würze bei der Eintönigkeit der einbrechenden langen Winterabende. Eines Tages zog er Darlemonts Aufmerksamkeit auf das Schicksal eines jungen Italieners, der an demselben Morgen auf seiner Pfarre angekommen war, und ihn zum Vertrauten seines Unglücks gemacht hatte. Dieser junge Mensch, aus einer eben so achtungswerthen als unglücklichen Familie entsprossen, hatte seit einem Jahre einen Onkel, seine letzte Stütze, verloren. Zu stolz, um sein Vaterland Zeuge seiner elenden Lage sein zu lassen, war er, in der Hoffnung einer Anstellung bei Hofe, nach Paris gekommen. Einige

Empfehlungsschreiben an den Cardinal Mazarin schienen seine Erwartungen zu rechtfertigen, und gaben ihm einige Aussicht, keine vergebliche Reise gemacht zu haben. Indessen fand er sich in seiner Erwartung betrogen, denn unglücklicher Weise war Mazarin gerade krank, und seine Anträge hatten daher gleiches Schicksal mit einer Menge andrer und geriethen ins Vergessen. Als endlich seine wenigen Hülfsquellen auf die Neige giengen, sah er sich genöthigt, Paris zu verlassen, um mit den Ueberresten seiner kleinen Habseeligkeiten sich desto länger fristen zu können. Er kam auf den Gedanken, seine Talente irgend einem reichen Privatmann zur Verwaltung seiner Güter anzutragen, und hatte sich in dieser Absicht an den guten Pfarrer gewendet, um ihn zu vermögen, sich für sein Schicksal zu interessiren. Der biedre Mann, den der redliche Blick, mit welchem der junge Italiener die Erzählung seiner Unglücksfälle begleitete, der Wahrheitston mit welchem er dieselbe aussprach, die edle Schaamhaftig-

keit, die er dabei bewies, sogleich für ihn einnahm, versprach ihm, sein Möglichstes für ihn zu thun.

Die herzliche Sprache des Pfarrers, das lebhafte Interesse, das er an dem Schicksale des Ausländers zu nehmen schien, machte Darlemont geneigt, die frommen Absichten Dumonts zu unterstützen. Noch ehe der redliche Priester seine Erzählung beendigte, hatte Darlemont schon einen Entschluß gefaßt. In seinem edlen Herzen regte sich das Gefühl des wärmsten Mitleids, denn er dachte sich ganz in die Lage des Unglücklichen, der fern von seiner Heimath, und ohne alle Hülfsquellen dem bittersten Elende entgegen gieng. Darlemonts Güter waren sehr ansehnlich geworden; durch die weise Sparsamkeit seines Vaters, durch einige unverhoffte Erbschaften, und durch seine eignen Verbesserungen hatte sich seine Einnahme beträchtlich vermehrt und forderte mannichfache und oft lästige Geschäfte. Ohne sich diesen Geschäften gänzlich entschlagen zu wollen, hatte Darlemont längst den Wunsch

geheegt, einen Gehülfen in Dienst zu nehmen. Ohne weiteres Bedenken kündigte er also dem Pfarrer an, daß er geneigt sei, seinem Schützlinge den Platz eines Intendanten anzuvertrauen. —

Dieser Entschluß möchte vielleicht etwas zu rasch scheinen, allein der Wille zu helfen, sobald er ächt und wahr ist, läßt keine lange Ueberlegungen zu. Darlemonts lebhafter Charakter, sein empfindsames Gemüth ließen ihn sogleich den kürzesten Weg einschlagen, und überdem, so ließ sich auch erwarten, daß der ehrwürdige Pfarrer sich nicht für den Fremden interessirt haben würde, wenn er denselben nicht seiner Vorsprache vollkommen werth zu halten Ursache gehabt hätte.

Herr Dumont war voller Freude und konnte kaum den folgenden Morgen erwarten, um dem Italiener die angenehme Nachricht zu überbringen.

Nachdem der Pfarrer in einer nochmaligen Unterhaltung mit Mancini (dieß war sein Name,) über seine Familie und über

sein Unglück seine vortheilhafte Meinung von ihm vollkommen bestätigt fand, so eröffnete er ihm seine Versorgung als Intendant des Marquis von Arcis. Die ungestüme Freude des Armen bei dieser Nachricht ist kaum zu beschreiben; er umarmte den Geistlichen mit Thränen und gab seine Dankbarkeit durch die lebhaftesten Ausdrücke zu erkennen. Dumont bedauerte, daß Darlemont nicht Zeuge dieses rührenden Auftritts war, welches die erste Belohnung seiner Wohlthat gewesen sein würde. Er nahm Mancini bei der Hand und beide giengen zusammen nach dem Schlosse.

Auf die erste Zusammenkunft läßt sich nicht Gewicht genug legen. Oft hängt ein ganzes Leben von einem einzigen Augenblicke ab, und auch von dieser Scene vielleicht der Frieden, das Glück, der süße Verein, ja selbst das Leben der beiden Ehegatten. —

Frau von Darlemont saß in einem Nachtgewande, — reizender als der glänzendste Anzug — an einem Fenster und beschäftigte sich mit Stickerei, ihrer Lieblings-

arbeit. Darlemont, mit einem Buch in der Hand, saß nicht fern von ihrer Seite und vergaß das Lesen über das Anschauen seiner Gattin. Und in diesem Augenblicke trat Dumont mit seinem Begleiter ins Zimmer. Frau von Darlemont stand auf, erschrocken, daß ein Fremder sie in ihrem Morgenanzuge überrascht hatte; eine liebenswürdige Röthe überzog ihr Gesicht, und erhöhete ihre Reize. Mancini, von schlankem Wuchse, mit offnem Blicke und lächelnden Lippen sah sie unverwandt an. So wie sie seinem Auge begegnete, vermehrte sich ihre Verwirrung, ohne daß sie sich die Ursache davon angeben konnte, und eben so fühlte auch Mancini ein zuvor nie gefühltes Etwas in seinem Innern. Indessen hatte Dumont dem Marquis den jungen Mann als denjenigen vorgestellt, von welchem gestern die Rede gewesen sei. Darlemont wendete sich mit gütigen Blicken an Mancini, nöthigte ihn zum Sitzen, und setzte ihm freundlich aus einander, was er Willens sei für ihn zu thun. Mancini wußte durch die

rührendsten Worte seine Dankbarkeit auszudrücken, und Frau von Darlemont, die sich von ihrer ersten Bestürzung erholt hatte, horchte seiner wohlklingenden Stimme mit Wohlgefallen. Am andern Tage wurde er in seine neuen Geschäfte eingeführt. Darlemont gieng dabei mit einer seltenen Delicatesse zu Werke, die alles Demüthigende in dem Verhältnisse des Herrn zum Diener geschickt zu umgehen weiß. Mancini's Dienste gewannen mehr das Ansehen einer Hülfe, als einer von einem Untergebenen übernommenen Schuldigkeit. Nach Verlauf von noch nicht vollen acht Tagen hatte sich der Italiener bereits in den ganzen Umfang seiner Geschäfte einstudiert, und Darlemont sah mit Vergnügen, daß er sich jetzt schon völlig auf ihn verlassen könne. Nichts auf der Welt erzeugt mehr Anhänglichkeit, als die unumwundene Aeusserung des Wohlgefallens. Mancini, welcher in allen Rücksichten seinen Platz auszufüllen wußte, war bald der wirkliche Freund vom Hause, und wurde als solcher behandelt. — Nach dem

Mittagsessen leistete er der Frau Gesellschaft, während der Mann nachsah, was am Vormittage geschehen war. Gegen Abend versammelte sich regelmäßig eine kleine, aber ausgesuchte Gesellschaft auf dem Schlosse. Mancini war die Seele derselben; er erzählte angenehm, sang vortrefflich, und legte in Alles, was er unternahm, die seiner Nation eigne Grazie und Feinheit.

Für die Frau von Darlemont hatte Mancini's Unterhaltung einen eignen Reiz, so daß schon seine bloße Gegenwart zu ihrer Fröhlichkeit beitrug. Man darf indeß ja nichts weniger, als glauben, daß sie irgend einem unerlaubten Gefühle in ihrem Herzen Nahrung gegeben hätte; nein, Adelheid liebte ihren Gatten viel zu innig, kannte viel zu genau den Umfang ihrer Pflichten, um gegen einen Fremden eine andre Empfindung, als die der Freundschaft fassen zu können. Darlemont beherrschte ihr ganzes Herz, Mancini unterhielt ihren Geist.

Bei Mancini war es ein Anderes. Adelheids erstes Erblicken hatte wie gesagt einen

wunderbaren Eindruck auf ihn gemacht, den nichts wieder zu verlöschen vermochte. Mit Vergnügen erinnerte er sich der süßen Verlegenheit, in der sie sich bei seinem Eintritte befunden hatte, er betrachtete sie mit schmachtenden Blicken, die Begierde, ihr zu gefallen, belebte alle seine Gespräche und dieser verdankte die Gesellschaft des Schlosses einzig dem heitern Ton, der sie ergötzte; denn ein Lächeln des Beifalls von Adelheids Lippen reichte hin, ihn überglücklich zu machen. Er wagte es indeß nicht, sich selbst die Liebe zu gestehen, die in seinem Herzen gegen die Gattin seines Wohlthäters aufkeimte. Er suchte die heranwachsende Leidenschaft zu bekämpfen, aber ach! wie vermag man wohl das zu zerstöhren, was unser Glück macht; wie soll man sich entschließen, das Idol zu zertrümmern, das man anbetet! — Nein, er suchte seine Liebe nicht zu bezwingen, er suchte nur sie zu verbergen und in die Gränze des Rechts und der Klugheit einzuschließen.

Darlemont war weit entfernt zu ver-

muthen, was in dem Herzen seines Hausfreundes vorgieng, und den Kampf zwischen Liebe und Pflicht zu ahnen, den jener kämpfte; statt sich im geringsten über das Zuvorkommende und Aufmerksame in Mancini's Betragen gegen seine Gattin zu erzürnen, vermehrte es nur noch seine Freundschaft gegen ihn, und wenn ihm bisweilen eine jener Lobeserhebungen entschlüpfte, welche die ersten Kennzeichen der Liebe sind, so setzte Darlemont das Seinige noch hinzu, ohne das mindeste Unrecht darin zu finden. Er fand es ganz natürlich, daß eine so vollkommne Frau, wie die seinige, Jedermann die Lust, sie zu loben, einflößte. Auf diese Art ermunterte er die noch blöde Liebe des Italieners: sein blindes Zutrauen war es, das den schuldigen Jüngling endlich zum Verbrecher machte. Vielleicht muß auf diesen einzigen Fehlgriff die ganze Reihe der schrecklichen Ereignisse zurück geführt werden, die jetzt erzählt werden sollen.

Mancini's beträchtliche Besoldung und die ehrenvolle Auszeichnung, womit er im

Schlosse behandelt wurde, bestimmten ihn, einen Menschen für seine Privatbedienung in Lohn zu nehmen. Ein großer Bursche, von gutem Ansehen, hatte sich zu diesem Dienste gemeldet: seine treffenden Antworten nahmen für ihn ein, und Mancini's Wahl fiel auf ihn. Dieser Mensch hatte lange Zeit im Solde der Frondeurs *) gestanden und in diesem Verhältnisse mit zu den Unruhen in der Hauptstadt beigetragen. Nach der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe hatte ihm die Klugheit gerathen, Paris zu verlassen, und seitdem schweifte er überall umher, war bald beschäftigt, bald ohne Dienst, und hatte bis jetzt noch nirgends ein bleibendes Unternehmen finden können. Es ist eine nur zu gewöhnliche Nachlässigkeit, daß man sich um die Abkunft und um die bisherige Lebensart solcher Personen, die man in Dienst neh-

*) Einer Ligue gegen Mazarin.

Anmerkung des Herausgebers.

men will, zu wenig bekümmert. Mancini erfuhr diese Umstände erst zu einer Zeit, wo seine Verhältnisse ihm nicht mehr erlaubten, sich von Marzellin zu trennen.

Marzellin, eben so schlau als unterwürfig, hatte bald durch tausend kleine Aufmerksamkeiten und Proben seines Diensteifers das Vertrauen seines Gebieters erschlichen. Die erste Probe, die er davon erhielt, war die Eröffnung seiner Leidenschaft gegen die Frau von Darlemont. Er schien dieß Geheimniß mit Gleichgültigkeit anzuhören, aber er schrieb es sich hinter das Ohr, und berechnete sehr richtig alle Vortheile, die ihm, als Vertrauten seines Herren, nunmehro erwachsen würden. Marzellin wußte sehr wohl, daß der Herr, in demselben Augenblicke, worin er seinen Diener zum Mitwisser seiner Schwachheiten macht, das Recht verliert, ihn als Diener zu betrachten.

Die Liebe machte in Mancini's Herzen schreckliche Fortschritte, und die unschuldige Adelheid schien selbst ihren Wachsthum zu

befördern. Wenn sie einen Spaziergang machen wollte, so mußte Mancini ihr Begleiter sein; blieb sie auf dem Schlosse, so mußte er für ihre Lectüre sorgen. Seit einiger Zeit gab er ihr Unterricht im Italienischen, und diese Beschäftigung verlangte seine stundenlange Anwesenheit bei ihr. Bei diesen glücklichen Têtes a Têtes trank er den vergifteten Nectar in vollen Zügen, und mit jeder Zusammenkunft bekam seine Liebe neuen Zuwachs. Seine Lage war peinlich und bemitleidenswerth, denn bis jetzt war er rein von allen Flecken geblieben: er hatte zwischen Pflicht und Liebe geschwankt, aber vielleicht würde die Erstere den Sieg davon getragen haben, wenn nicht ein gewissenloser Rathgeber ihn auf die Bahn des Lasters gewiesen hätte.

Marzellin sah seinen Vortheil darin, die Leidenschaft seines Herren zu unterhalten, er baute sein ganzes künftiges Fortkommen auf Mancini's Schwachheit, und dachte nur an das Einfädeln einer Intrigue. Der schlaue Diener ließ erst das Feuer der

Liebe Mancini's Herz verzehren, und begann seine Kur nicht eher, als bis die Krankheit überhand genommen hatte.

Da Mancini irgend ein Geständniß seiner Liebe nicht wagen durfte, so benutzte er die Stille der Nacht, um seiner gepreßten Brust Luft zu machen; er schlich sich dann unter den Pavillon, den Adelheid bewohnte, und blickte mit Sehnsucht nach den Fenstern ihres Zimmers. Seine gereizte Einbildungskraft schuf ihm tausend Scenen, die den Wünschen seines Herzens entsprachen: er glaubte, daß sie im Traume seinen Namen ausspreche, er glaubte sie hinter den Vorhängen, ihn betrachtend, zu bemerken. — In diesem wonnigen Emporblicken brachte er die Nächte zu, und die Klugheit rieth ihm dann erst zur Rückkehr, wenn die ersten Strahlen der Sonne die Gipfel der Bäume beleuchteten.

Eines Tages, als er verstörter, als je vorher zu Hause kam, traf er Marzellin in seinem Vorzimmer, der noch nicht zu Bette war und auf ihn wartete.

„Was machst Du da, Freund? sagte ich Dir nicht, daß ich nicht erwartet sein wolle? Warum bist Du aufgeblieben?“ —

„Verzeihung, lieber Herr, wenn ich ungehorsam war; allein es war mir unmöglich, einzuschlafen: Ihre Lage rührte mich so, daß ich mich ohne Unterlaß mit Ihnen beschäftigte, und kein Auge schließen konnte.“

„Ich danke Dir, Marzellin, für Deine Theilnahme, aber für die Wunden meines Herzens giebt es keine Heilmittel.“

„O, mein Herr, nicht Ihr Herz allein ist krank, es fehlt nicht blos da, selbst Ihr Geist — —“

„Mein Geist?“

„Bei Gott! es ist die Wahrheit, Sie sind so verändert, Ihre Züge so entstellt, Ihr Stillschweigen so fürchterlich, daß, wenn Ihre Vernunft nicht schmerzhaft angegriffen wäre, Sie längst einer Leidenschaft entsagt haben würden, die Ihre ganze Ruhe untergräbt.“

„Unmöglich, Freund! ich liebe meine

Peinigerinn — ich — o Marzellin, Du weißt es nicht, was Liebe ist."

„Ich bin sechs und dreißig Jahre alt und sollte die Macht jenes Teufels nicht haben kennen lernen, der bei allen Ständen, in allen Verhältnissen, seine fürchterliche Gewalt zeigt? Allein als ich in Ihrer Lage war, wurde nur mein Herz gefangen gehalten, mein Verstand blieb gesund. O, wäre ich damals in Ihrem Zustande gewesen, er würde mir zugerufen haben: Unsinniger, Du brennst für eine Frau, der Du Deine Empfindungen auch nicht entfernt einmal mitgetheilt hast, die vielleicht mit Dir an Einer Krankheit leidet, die vielleicht nur einen Wink erwartet, um alle Deine Wünsche zu erfüllen, um Dich in ihren Besitz zu setzen, und Dir ein Glück zu gewähren, dessen bloßer Gedanke Dich aufrieb; auf, sei ein Mann und zeige Charakter; gesteh Deine Liebe! Weißt sie Dich zurück, gut! die abschlägliche Antwort wird das beßte Mittel sein gegen Deine Uebel; findest Du Erhörung, nun

so errõthe über Dein weniges Selbstvertrauen, und schäme Dich, daß Du Monate lang elend warst, in denen Du hättest im vollen Genusse schwelgen können. Sehen Sie, Herr Mancini, das hätte mir meine Vernunft gesagt, und bei meiner Seele! ich wäre ihr gefolgt."

Wie fein gieng der schlaue Bösewicht zu Werke! mit welcher Tücke warf er einen zündbaren Funken in das Herz seines Herren! Und es gelang ihm nur zu gut. Mancini's ganze Einbildungskraft war durch das Raisonnement seines Dieners in Aufruhr gebracht, er war wie aus einem langen Schlafe erwacht und schämte sich seines bisherigen Benehmens. „In Wahrheit, Du hast Recht, Marzellin," sagte er, „bis jetzt war mir die Idee neu, ihr meine Liebe zu gestehen; das heftigste Feuer verzehrt mich für sie, und ich sollte schweigen? Mag sie es wissen, wie sehr sie mein Herz verwundet hat, mag sie mich von sich stoßen und mich wahnsinnig, mag sie durch eine höhnende Antwort diesem elenden Leben ein

Ende machen! Der Tod ist dieser Lage unendlich vorzuziehen. — — — Doch, was sag' ich? Mein Wohlthäter — soll ich ihm damit seine Großmuth lohnen, daß ich seine Gattin verführe, das Glück seines Lebens vernichte?" —

„Und wollen Sie nicht zuerst an das Ihrige denken? Rechnen Sie denn die Pein für nichts, die Sie leiden? Macht denn dieser aufreibende Kampf zwischen Liebe und vermeinter Pflicht nichts wieder gut? — Und wer sagt denn auch, daß Sie Frau von Darlemont verführen sollen? — Sie offenbaren ihr Ihre Neigung, damit ist es gut. Verschmäht sie Ihre Liebe, so verschließen Sie Ihre Leidenschaft in sich selbst und treten in die Schranken der alten Achtung zurück; im entgegengesetzten Falle hat sie gleiche Gefühle mit Ihnen, und dann kann von keiner Verführung die Rede sein: Sie haben sich beiderseits einer unwiderstehlichen Neigung überlassen und keines von Beiden ist verdammungswürdig."

Um der Leidenschaft zu schmeicheln, be-

darf es keiner großen Ueberredungskünste. Mancini folgte der Eingebung seines Dieners, und faßte ein Billett ab, mit mehr Respect, Zärtlichkeit und Leidenschaft, als vielleicht jemals Eins geschrieben sein mag.

Marzellin übernahm das Geschäft diesen Brief zu bestellen, wozu er bald die Gelegenheit fand, als er die Frau von Darlemont auf einem Spaziergange im Schloßparke antraf. Mancini wartete ungeduldig den Augenblick ab, da er mit ihr allein sprechen könnte, in der Hoffnung, in ihren Blicken sein Glück zu lesen. Dieser Augenblick kam und Mancini zitterte, wie ein Missethäter, der dem entscheidenden Richterspruche entgegen geht. Vergebens wandte Marzellin seine ganze Ueberredungsgabe an, um ihn aufrecht zu erhalten, die Angst übermannte ihn und ließ ihm kaum die Kraft in den Saal zu treten. Grade bei seinem Eintritt bemerkte er, daß Dumont über den Schloßhof dem Hause zu kam, und die Furcht, daß dessen Gegenwart die Frau von Darlemont abhalten mögte, ihm die sehn=

lich erwünschte Antwort zu geben, vermehrte das Peinliche seiner Lage. Adelheid hielt Mancini's Brief in der Hand, sah ihn mit einem durchdringenden Blicke an, zeigte auf das Bildniß ihres Gemahls, welches über dem Camine hieng, und warf den Brief in die Flammen. Mancini, voll Erstaunen über diesen unerwarteten Auftritt, versuchte es eben etwas hervor zu bringen, als der Geistliche ins Zimmer trat.

Frau von Darlemont war über Mancini's Erklärung nicht wenig befremdet gewesen: sie hatte den jungen Ausländer mit Wohlgefallen gesehen und in seinen witzigen Einfällen, in seinen angenehmen Gesprächen viel Unterhaltung gefunden; aber sie hatte nie etwas mehr als Freundschaft für ihn gefühlt, und war weit entfernt von dem Gedanken gewesen, daß die Beweise, die sie ihm von ihrer Freundschaft gegeben, ihn jemals zu einem solchen Schritte verleiten könnten. Indessen wollte sie die Sache nicht grade von der ernsthaftesten Seite nehmen, sie dachte sich nichts, als einen angene-

blicklichen Irrthum, von welchem er zurück kommen werde, sobald sie ihn auf seine Pflichten aufmerksam mache. Deshalb zeigte sie ihm Darlemonts Porträt. Es sollte heißen: „Dieser edle Mann ist es, der Ihnen wohlthat, und Sie wollen seine Gattin verführen? Die größte Freundschaftsprobe, die ich Ihnen geben kann, ist die Vernichtung Ihres Briefes, dieses Zeugen Ihrer Verirrung." Aber leider! brachte ihre Delikatesse diese heilsame Wirkung nicht hervor, und war vielmehr eine Quelle alles des Unglücks, welches sich immer mehr zusammenzog.

Jeder Mensch hat seine Eigenliebe, und gewöhnlich sind die Verliebten nicht grade diejenigen, denen die kleinste Dosis zugemessen ist. Der leidenschaftliche Mancini hatte die wahre Absicht Adelheids nicht einmal geahnet, er legte jene Scene zu seinem Vortheile aus. In seiner Verblendung sah er nichts, als Liebe; in ihrem Auge glaubte er eine gefällige Aufnahme seiner Erklärung gelesen zu haben, und als ihm Adelheid das

Bild ihres Gatten zeigte, so glaubte er nur eine Hinweisung auf das einzige Hinderniß ihres Glückes zu sehen.

Marzellin, welcher der Sache besser auf den Grund sah, war weit entfernt die falsche Auslegung zu berichtigen, vielmehr fand er es seinem Plane angemessener, ihn darin zu bestärken. Marzellins ganzes Thun, ja ein jedes seiner Worte, ging dahin, die Ausführung seiner weit gehenden Absichten herbeizuführen. Mancini, in seinem Wahne Adelheids Herzens gewiß, war bald mit dem Gedanken vertraut, daß es ausser der Gegenwart des Marquis kein Hinderniß der Sättigung seiner Begierden mehr gebe.

Frau von Darlemont vermied von nun an sorgfältig, mit Mancini allein zu sein, und richtete es so ein, daß ihr Mann immer mit von der Gesellschaft war. Sie hielt desselben persönliche Gegenwart für das sicherste Mittel, den Verirrten zurück zu führen, und versäumte keine Gelegenheit, sie zusammen zu bringen. Sie erzeigte ab-

sichtlich in Mancini's Beisein ihrem Gatten alle Arten von Zärtlichkeit. Darlemonts ähnliches Portrait hatte sie in Miniatur malen lassen, und trug es am Halsbande. Mit dem Allem glaubte sie Mancini's Genesung zu beschleunigen, und ihm zu beweisen, wie sehr ihr Gatte ihre Liebe besitze.

Doch das Schicksal wollte, daß alle ihre edelmüthigen Absichten ihren Zweck nicht erreichten, denn Mancini wußte jeder ihrer Handlungen eine seinen Wünschen schmeichelnde Deutung zu geben. In den Beweisen von Zärtlichkeit gegen ihren Gatten, fand er nichts, als ein Mittel, denselben desto leichter zu hintergehen; in ihrer Hinweisung auf das Gemählde desselben über dem Camine und darin, daß sie sein Bildniß am Halsbande trug, sah er nichts als einen Wink, daß sich nur dieser der Erfüllung seiner Wünsche entgegenstelle und daß diese auch die ihrigen wären. Auf diese Art legte der Verblendete der delikatesten Sorgfalt eine strafbare Absicht unter und setzte bei

der tugendhaftesten Frau die lasterhaftesten Ideen voraus.

Marzellin, auf dessen Rechnung alle Fehltritte seines Herren geschrieben werden müssen, redete diesen niedrigen Auslegungen das Wort. Seine teuflische Absicht war keine andere, als nach und nach die aufrichtige Freundschaft zu zerstören, die Mancini noch immer gegen seinen Wohlthäter hegte, und an die Stelle dieses Gefühls sogar Haß treten zu lassen. Wenn dieß gelungen war, so lag sein Plan fertig, dessen Ausführung leicht, und dessen Resultat kein anderes war, als Mancini in den Besitz der Frau zu setzen, die er anbetete.

So verliebt Mancini auch sein mogte, so schwierig blieb doch die Ausführung von Marzellins Absichten, denn nur mit Mühe konnte er das Andenken an die Verbindlichkeiten gegen Darlemont aus seinem Herzen verwischen. Mancini konnte es nicht vergessen, daß er ihm seinen jetzigen glücklichen Zustand einzig verdankte und es schien ihm abscheulich, ihn dafür mit dem Raube sei-

ner geliebten Gattin zu lohnen. Dieses peinliche Schwanken dauerte schon gegen drei Monathe, aber hier war die Gränzscheide zwischen Tugend und Laster. Ein zufälliger Umstand zwang ihn zu handeln, er sah sich auf dem Punkte einer gänzlichen Trennung von dem Gegenstande seiner Qualen, und in der Bestürzung, worin ihn dieser unerwartete Zufall versetzte, blieb ihm nichts anders übrig, als sich Marzellin völlig in die Arme zu werfen und seinen Eingebungen unbedingt zu folgen. Er legt sein Schicksal in die Hände seines Vertrauten und es ist leicht voraus zu sehen, wie dieser gefährliche Mensch zu Werke gehen wird.

Der Ritter D'Harcourt hatte sich, nach der Hochzeit seines Zöglings, mit Adelheids Mutter nach Paris zurückbegeben. Letztere, die sich nun nach der Heirath ihrer Tochter ganz allein befand, ersuchte den Ritter, eine Zeitlang bei ihr zu verweilen und seine Wohnung in ihrem Hotel zu nehmen. Beide waren bejahrt und durften bei ihrem fest ge-

gründeten guten Rufe keine Verläumdungen befürchten. D'Harcourt nahm den Vorschlag aus Gefälligkeit an, und gewöhnte sich bald an die beständige Gesellschaft der Dame. Die angenehme Unterhaltung dieser achtungswerthen Frau hatte tausend Reize für ihn, ihre Gesellschaft wurde ihm unentbehrlich und nichts konnte ihn mehr von ihr trennen. Vergebens hatte die Familie auf Arcis dieses edle Paar gebeten, die schöne Jahrszeit in ihrer Mitte zuzubringen. Frau von Marienville, so sehr sie ihre Tochter wieder zu sehen wünschte, fand der Schwierigkeiten so viele in der weiten Entfernung, daß die Reise wenigstens von einem Jahre zum andern aufgeschoben wurde. Nach dem Tode der Aeltern verschwendeten die jungen Eheleute die dringendsten Bitten, um den Ritter und Frau von Marienville zu bestimmen nach Arcis zu kommen und dort ihre übrigen Tage zu verleben, aber Letztere, deren Gesundheit schwankend zu werden anfieng, konnte sich zu einer solchen alle ihre Verhältnisse berührenden Veränderung nicht

entschließen, und daher blieb auch der Ritter in Paris.

Doch plötzlich trennte der unerbittliche Tod dieses schöne Band ächter Freundschaft. Frau von Marienville wurde von einem hitzigen Fieber befallen, welches innerhalb zweier Tage ihrem Leben ein Ende machte. D'Harcourt beurtheilte den Schmerz, den Adelheid bei dieser Nachricht empfinden würde, nach dem seinigen, und beschloß, in eigner Person der Bote dieses Trauerfalls zu sein, um mit der größten Schonung der Tochter den Verlust ihrer geliebten Mutter zu hinterbringen.

Aller seiner Sorgfalt ungeachtet, war Adelheids Schmerz gränzenlos; der ihres Gemahles war es nicht minder. D'Harcourt bemühete sich die Tochter zu trösten, aber sein Schmerz kam dem ihrigen gleich, und oft flossen die Thränen des Trösters mit den Thränen derer, die er trösten wollte.

Mancini verwünschte diesen Vorfall, der alles im Schlosse beschäftigte. Das Feuer, das ihn durchglühte, seine Leidenschaft wurde

immer schrecklicher. Im Vergessen aller Pflichten und alles Nachdenkens, das ihn bis jetzt noch zurückgehalten hatte, dictirte ihm seine pflichtwidrige Liebe folgenden Brief, den Marcellin übergab, als die Zeit begann die Thränen der Frau von Darlemont über den Verlust ihrer geliebten Mutter zu trocknen.

„Es ist mir unmöglich, länger zu schweigen! Sie kennen meine Liebe, Sie müssen es fühlen, daß sie nicht vorüberfliegend sein konnte, da Sie selbst der Gegenstand waren. Urtheilen Sie, wie tyrannisch mich dieses Gefühl beherrschen muß, da ich es der Gattinn meines Wohlthäters, der Gattinn dessen, dem ich Alles verdanke, gestehen konnte. O Gott, es giebt Augenblicke, in denen alle Verhältnisse der Heftigkeit einer Leidenschaft unterliegen.

Sie erinnerten mich mit himmlischer Güte daran, wie viel ich Darlemont

verdankte, wie grausam es sein würde, seine Ruhe zu stören: da schloß ich die verzehrende Liebe tief in mein Herz und erlauerte den günstigen Augenblick, da ich Ihnen mündlich meine Gefühle schildern dürfte. Ich wähnte, daß Sie mein Zustand rühren, daß Sie selbst diesen glücklichen Augenblick herbei führen würden. Doch ich täuschte mich selbst, Monate sind verflossen, und ich bin vergessen; Sie schienen zu glauben, daß diese Liebe, davon ich aus Gehorsam jede Aeußerung unterdrückte, erlöschen werde, und dachten nicht weiter daran. Aber ach! sie lebt noch, sie verzehrt mich, stört meine Ruhe und nagt an meinem Leben; sie ist bis zu jener Höhe gewachsen, wo längere Verstellung unmöglich ist. Lassen Sie mir Beweise davon geben! — Zu ihren Füßen muß ich das Geständniß ablegen, welches mein Lebensglück erfordert. Stoßen Sie mich nicht zurück, verhöhnen Sie die Leidenschaft nicht,

die Sie selbst erzeugten, haben Sie Mitleid mit dem Unglücklichen, der nur in Ihren Reizen lebt, der Ihre Gleichgültigkeit nicht würde überleben können. — — Ha! wenn Sie unempfindlich blieben, wenn Sie mit Zorn diese Zeilen durchläsen, die die zärtlichste Liebe mir eingab! — — Fürchten Sie die Folgen meiner Verzweiflung, meine brennende Seele wäre fähig zu Allem. Ich zittre selbst vor dem Ausbruche meiner Leidenschaft — — Ach, Verzeihung! Verzeihung, daß ich durch Drohungen Sie zu rühren versuchte, daß ich Sie beleidigte, um Ihre Verzeihung zu erpressen! Sehen Sie nur auf mein Herz, hören Sie nur seine Stimme! Bei der Barmherzigkeit des Himmels, haben Sie Mitleid mit mir, mit meiner Liebe, oder nehmen Sie mein Leben! —"

Wenn dieser Brief an den meisten Stellen die Achtung und die Verhältnisse verletz-

ten, so beweist er dagegen wieder die heftigste an Wahnsinn gränzende Liebe. Frau von Darlemont zitterte, indem sie ihn las, und überzeugte sich jetzt, daß sie einen großen Fehler begangen hatte, den ersten Brief geheim zu halten. In der That, wenn sie sogleich mit Mancini gesprochen und ihn zur Vernunft zurück zu führen gesucht hätte, so wäre seine aufkeimende Liebe vielleicht in der Geburt erstickt worden. Sie machte sich Vorwürfe, ihren Mann nicht zum Vertrauten gemacht zu haben; er hätte gleich damals Mancini unter irgend einem Vorwande entfernen, ja sogar ihn im Nothfalle verabschieden können. Allein der Fehler war einmal begangen, die Leidenschaft des Intendanten hatte einen solchen Grad erreicht, daß sie keiner Stimme mehr Gehör gab, und die Klugheit gebot die kräftigsten Maaßregeln.

Glücklicher Weise befand sich, wie wir wissen, der Ritter auf dem Schlosse, und er war es, den Frau von Darlemont zum Vertrauten erwählte, und ihm alle, auch

die kleinsten Umstände dieser Angelegenheit unverholen entdeckte.

Der kluge Greis begriff den ganzen Umfang der Gefahr. Sein Entschluß war, Darlemont alles zu entdecken. Adelheid zitterte, daß Darlemonts Zorn durch irgend eine gewaltsame Handlung die Kühnheit seines Intendanten ahnden würde; sie fürchtete, die unschuldige Veranlassung schreckhafter Auftritte zu werden. D'Harcourt beruhigte sie in dieser Rücksicht mit dem Versprechen, die Sache mit aller möglichen Schonung zu behandeln.

Marzellin war von dem Augenblick an, da er das Billet übergeben hatte, nicht müßig gewesen. Die Unterredung zwischen dem Ritter und der Frau von Darlemont war ihm nicht entgangen, er hatte bemerkt, daß leztere den Ritter mit Thränen im Auge und äusserst ermattet verlassen hatte. Eben so hatte er kurz nachher D'Harcourt über den Schloßhof nach Darlemonts Wohnung gehen sehen; sein rascher Schritt und feuriger Blick kündigten einen

Mann an, der mit einer wichtigen und raschen Entschluß fordernden Handlung beschäftiget ist. Ueberzeugt, daß hier von dem abgegebenen Briefe die Rede war, gieng er dem Ritter auf dem Fuße nach und trat eine Minute nach ihm in Darlemonts Zimmer. D'Harcourt war schon im Gespräche begriffen; allein wie er Marzellin bemerkte, gab er seinem jungen Freunde einen bedeutenden Wink, und sagte leise, doch so daß es dem horchenden Bedienten nicht entgieng: „Abends eilf Uhr sehe ich Sie in Ihrem Schlafzimmer." D'Harcourt entfernte sich darauf und warf im Abgehen einen Blick voll Unwillen auf Marzellin. Dieser hatte sogleich eine Veranlassung seines Kommens bei der Hand, und eilte dann, seinem Herrn das Vorgegangene zu hinterbringen.

Man war bald einig über das, was zu thun war. Beide kamen darin überein, daß man um jeden Preis die geheimnißvolle Unterredung belauschen müsse. Die Ausführung war schwierig und selbst gefährlich, indeß eine Goldbörse befestigte Marzellins

Muth und noch ehe der letzte Ton der eilften Stunde verhallt war, hatte er schon Mittel gefunden, sich in Darlemonts Schlafzimmer zu stehlen und sich hinter einer Tapete zu verstecken.

Mancini befand sich in einer peinlichen Unruhe. Hatte Frau von Darlemont seine Liebe ihrem Gemahle offenbart? Oder war der Brief durch einen Zufall von ihm entdeckt worden? — Zürnte Darlemont gegen sie, oder gegen ihn? — Sollte sie oder er die Rache des beleidigten Ehemannes empfinden? Alle diese Ideen flogen durch Mancini's Kopf, die Zeit verfloß, — es hatte schon zwölf geschlagen und noch immer kehrte Marzellin nicht zurück. Tiefe Grabesstille herrschte im ganzen Schlosse, und Mancini horchte mit wilden unruhigen Blicken, ob nicht der Verräther wiederkehre. Endlich ließ sich eine leise Bewegung hören, er fuhr zusammen, wie ein entdeckter Missethäter, ob es gleich die Tritte eines Menschen waren, die er vernahm. Wer konnte es anders sein als der sehnlichst erwartete Mar-

zellin? Er trat an's Fenster und wurde erst wieder ruhig, als er Licht in D'Harcourt's Zimmer scheinen sah. Mancini errieth sogleich, daß die geheimnißvolle Unterredung nun zu Ende und der Ritter schon zurück gekommen sei. Säume nicht, Marzellin, der Ungewißheit deines Herren ein Ende zu machen! Schon hört Mancini die Fußtritte im Korridor, es wird geklopft, er öffnet hastig die Thür, und — man denke sich seine schreckliche Ueberraschung, — es war nicht Marzellin, nicht der Vertraute seiner Leidenschaft, es war — Darlemont, der hereintrat.

„Noch nicht zu Bett, Mancini? fieng dieser in einem ganz freundschaftlichen Tone an, es ist mir lieb, denn es würde mir unangenehm gewesen sein, Sie im Schlafe stören zu müssen."

„Sie sind sehr gütig, Herr Marquis, aber wie komme ich noch so spät zu der Ehre Ihres Besuchs? —"

„Eine Veranlassung, woran Sie sicher nicht gedacht haben. Ich habe diesen Abend spät noch Briefe von Paris erhalten, die

eine Reise nöthig machen. Es betrifft die Erbschaft meiner Schwiegermutter. Da meine Frau diese Angelegenheit so gut wie ich selbst beendigen kann, so wird sie die Reise unternehmen."

„Frau von Darlemont wird Arcis verlassen?"

„Ja, sie reist nach Paris."

„Aber wird sie im Stande sein, das Geschäft zu beendigen?"

„Der Ritter D'Harcourt wird sie begleiten, und ihr mit seinem Rathe und mannichfachem Einflusse bei Hofe behülflich sein."

„Aber in dieser Jahrszeit — bei der fürchterlichen Kälte —"

„Ein gut verschlossener Wagen, einige Bequemlichkeiten und ein Spann rascher Pferde — sehen Sie, das hebt alle diese Hindernisse."

„Aber fürchten Sie nicht, daß das Wiedersehen der mütterlichen Wohnung in Ihrer Frau Gemahlinn traurige Gefühle rege machen und ihren Schmerz erneuern wird?"

„O ich kenne meine Frau, wenn auch

der Anblick der Zimmer, in denen ihre Mutter die letzten Stunden zubrachte, ihr Herz erschüttern sollte, so wird dasselbe traurige Gefühl nachher ihrer gepreßten Brust Tröstung verschaffen; denn es ist eine bitter süße Empfindung, den Ort wieder zu sehen, wo unsre Theuren lebten."

„Also ist die Abreise beschlossen?"

„Allerdings."

„Und auf wann?"

„Jetzt ist es Mitternacht, in sechs Stunden wird Adelheid abgereist sein."

„In sechs Stunden? —"

„Würde ich sonst wohl so spät zu Ihnen gekommen sein? Ja, in sechs Stunden. Sammeln Sie also gefälligst die erforderlichen Papiere, und geben Sie die nöthigen Befehle, damit zu der bestimmten Stunde alles zur Abreise fertig ist."

„Ich werde gehorchen, Herr Marquis."

„Es bedarf dieser Versicherung nicht, ich kenne Ihren Geschäftseifer und weiß, daß Sie mir gut sind. Gute Nacht!"

Mit diesen Worten gieng er fort und

ließ Mancini in vollem Erstaunen zurück. Ein so unerwarteter Besuch, und zu einer so ungewöhnlichen Zeit, hatte Mancini eine unangenehme Auflösung befürchten lassen; aber die völlige Ruhe auf Darlemonts Gesichte, die Freundlichkeit seiner Worte benahmen ihm diese Furcht, und stürzten ihn in neue peinliche Zweifel, die nur durch Marzellin aufgeklärt werden konnten. Dieser sehnlich Erwartete trat denn auch kurz darauf ein.

„Ah, schöne Neuigkeiten," rief er, „Ihre Liebe ist verteufelt in der Klemme."

„Ich weiß es."

„Ja, aber Sie wissen nicht, was man anwendet, Ihnen alle Hoffnung abzuschneiden."

„Sie reist ab."

„Nach Paris."

„Mit D'Harcourt, morgen früh um sechs."

„Aber wer Teufel hat Ihnen das gesagt?"

„Darlemont."

„Darlemont? —"

„Er selbst; so eben geht er von mir."

„Und er hat es Ihnen gesagt?"

„Alles."

„Und was ist nun zu machen?"

„Abwarten."

„Abwarten?"

„Die Reise kann doch nicht ewig dauern."

„Aber die Ihrige."

„Die Meinige?"

„Also hat er Ihnen doch nicht Alles gesagt?"

„Erkläre Dich deutlicher."

„Frau von Darlemont reist heute früh ab, mit Herrn von Harcourt."

„Das weiß ich. Zur Sache! —"

„Und Sie selbst in zwei Tagen, auf Eins der Güter des Marquis, wo sie ein wichtiges Geschäft vornehmen, und nicht eher zurück kommen sollen, bis man sich überzeugt hat, daß Ihre thörichte Liebe, wie man sich ausdrückt, verflogen ist."

„Ha, nimmermehr, die Abwesenheit wird meiner Liebe neue Nahrung geben."

„Nun gut, so kommen Sie niemals zurück!"

„Niemals?"

„Nein, in diesem Falle erhalten Sie dort Ihren Abschied, mit dem Verbote, Arcis jemals wieder zu betreten."

„Aber wer wird beurtheilen können, ob sich meine Gefühle ändern?"

„Wer? Darlemont. Glauben Sie es mir, Herr! Traun Sie ihm nicht. Seine Kaltblütigkeit bei dieser Geschichte schlägt mich nieder, dieß Phlegma ist ihm nicht natürlich, und ich fürchte, er brütet über ein Ihnen gefährliches Vorhaben. Da lobe ich mir einen Menschen, der ausser sich und in lichte helle Wuth geräth, bei dem kuckt doch hie und da ein Stück von seinen Planen hervor, man benutzt dann den Wink, und baut vor, für die Zukunft."

„Aber was soll denn geschehen, um dieser Unordnung zuvor zu kommen, die meiner Liebe so sehr zuwider ist?"

„Das ist eben die schwere Aufgabe, die

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ich zu lösen suche. Uebrigens bleibt Ihnen einer ein Haupttrost."

„Und der wäre?"

„Die Gewißheit, daß Sie nicht ungeliebt sind!"

„Ich geliebt?" —

„Ohne Zweifel."

„O täusche mich nicht, Marzellin, täusche dich selbst nicht. Die Grausame höhnt meiner Liebe und verspottet meine Leiden."

„Aus welchem Gesichtspunkte betrachten Sie die Sache? Haben Sie's denn darauf angelegt, ihr Selbstpeiniger zu sein? Denken Sie doch nach. Wenn Frau von Darlemont nicht eben so verliebt wäre, warum entfernte man sie denn? Warum wollte man erst ihre Abreise erwarten, um Sie zu entfernen, wenn es nicht geschähe, um Ihnen die Thränen zu verbergen, die sie bei Ihrer Abreise vergießen würde. Frau von Darlemont, glauben Sie mir, theilt Ihre Gefühle; aber sie ist eine Frau ohne Charakter, die ewig zwischen dem Drange ihres Herzens und Pflicht schwankt, die bei

der laut sprechenden Leidenschaft für Sie, die Schwachheit begieng, den alten Ritter in Rath zu nehmen. Dieser, der Darlemont wie seinen Sohn liebt, wird der Armen hart zugesetzt und sie gezwungen haben, dem theuern Ehegemahl die Sache zu bekennen und auf Ihre Entfernung anzutragen. In dem Allen sehe ich nur einen aufgeschobenen Triumpf; denn wäre die Sache nicht, wie ich gesagt habe, wozu die Eile, mit der man die Abreise betreibt? Darlemont würde Sie öffentlich, in Gegenwart seiner Frau, gedemüthiget haben, wenn Sie durch Ihre Liebeserklärung sich eben sowohl ihre Ungnade, als die seinige zugezogen hätten. Von Allen dem geschieht grade das Gegentheil, und das redet meinen Vermuthungen das Wort, und giebt mir Gewißheit, daß, wenn Darlemont nicht mehr wäre, Seine Gattin in Ihren Armen liegen würde."

Mit diesen verführerischen Worten drückte Marzellin den vergifteten Pfeil immer tiefer in Mancini's Herz, er schmeichelte seinen chimärischen Hoffnungen, gab seiner Liebe

Nahrung und zeigte ihn dann auf Darlemont, der seinem Glücke einzig im Wege stand. So bereitete er ihn vor, auf die Ausführung des scheußlichen Planes, den er ausgebrütet hatte, den er aber ohne seines Herren Einwilligung nicht ins Werk richten konnte.

Mancini gab seinem Diener in allen Vorstellungen recht; sie schmeichelten seiner Eigenliebe und dieß war zu einer willkommenen Aufnahme hinreichend. Die Stunde der Abreise rückte indessen heran, und machte dieser Unterredung ein Ende. Mancini mußte sich jetzt Darlemonts Auftrage zufolge mit dem Ordnen der Papiere beschäftigen. Er konnte dabei nicht unterlassen, einige Zeilen unter die Schriften zu legen, worin er der Frau von Darlemont nochmals versicherte, daß weder die Entfernung, noch die von ihrem Gemahl ausgedachten Plane jemals seine Liebe zerstören würden, und sein Gefühl immer dasselbe bleiben werde.

Er schickte die Papiere durch Marzellin ab, weil er fürchtete, daß seine Verwirrung

nur zu sichtbar sein mögte, und sah durch's Fenster in dumpfer Wuth den Vorbereitungen zur Abreise zu. Beim Scheine der Fackeln bemerkte er deutlich, wie Adelheid ihren Gemahl umarmte und in den Wagen stieg. Dieser Abschied durchbohrte ihm das Herz, er konnte eine Anwandlung des Zorns gegen Darlemont nicht unterdrücken. Als aber der Wagen, der den Gegenstand aller seiner Wünsche in sich faßte, davon rollte, da verließen ihn seine Kräfte, er sank in Ohnmacht.

Marzellin kam zurück, und benutzte die Lage, worin er seinen Herren antraf. In einem schmerzlichen Tone sagte er: „die Papiere sind übergeben, Herr Mancini."

„Und sie sprach kein Wort?" fragte er matt.

„Ach, Herr Mancini, mit jener bezaubernden Stimme, die Sie kennen, sprach sie leise: „ich hätte doch von Ihrem Herrn erwartet, daß er diesen Augenblick benutzen, und mir ein Lebewohl sagen würde." Gnädige Frau, antwortete ich, mein Herr ist zu

bedauern. „Ihr Herr, ja, — und auch ich! — Ach, Marzellin" — — Sie konnte nicht ausreden, die Thränen erstickten ihre Stimme, sie winkte mir fortzugehen."

„Sie hat geweint — o Gott, sie hat geweint! Ich Unglücklicher!" —

Den Kopf in der Hand wandte er sich ab, und blieb fast eine Stunde in dieser Stellung.

Nicht einen Augenblick darf der Leser in dem schändlichen Verdacht gelassen werden, als hätte Adelheid das wirklich gesagt. Es war nichts weiter, als eine Unwahrheit von Marzellins Erfindung. Dieser hatte die Frau von Dalemont nicht einmal gesehen, sondern die Papiere an D'Harcourt übergeben müssen. Aber der Schlag hatte getroffen, Adelheids vermeinte Thränen hatten Mancini vollends keinen Zweifel gelassen, daß er geliebt sei. Von dieser Stunde an betrachtete er sie nur als ein Opfer der Eifersucht ihres Gemahls, und sein zerrissenes Herz wurde immer empfänglicher für den Plan, welchen Marzellin ausgesonnen

hatte, um ihn in den Hafen des Glücks zu führen und seine Wünsche zu krönen.

Warum findet doch das Laster immer Umstände, die es begünstigen? Warum vermag es so oft die Tugend zu Boden zu drücken? Etwa, daß wir das Vergnügen, tugendhaft zu sein, mit Quaalen erkaufen müssen? Oder, damit der Lasterhafte Gelegenheit habe, seine schändlichen Plane und seine schwarze Seele in ihrer ganzen Blöße zu zeigen? Oder, damit er desto öffentlicher gezüchtigt werde? — Der Verfolg dieser Geschichte wird hierüber erklärende Beispiele geben.

Marzellin sah die Verzweiflung seines Herren, und hielt den Augenblick für günstig, ihn mit seinen Ideen vertraut zu machen. Nachdem er ihn in eine abgelegene Gegend geführt hatte, wo sie von den Ohren aller Lauscher entfernt waren, eröffnete er ihm das gräßliche Vorhaben. Anfangs bebte Mancini davor zurück; aber der verschmitzte Bösewicht wußte seiner Liebe und seinem Ehrgeize zu schmeicheln, und besei-

tigte bald jeden Widerstand, den er gegen die Ausführung des Verbrechens bezeigte. Die Einwilligung war bald erlangt, allein die Vollziehung der schrecklichen Machination hieng von eignen günstigen Umständen ab. Auch zu diesen gab sich unverhofft Gelegenheit, und so schien das Laster unter einem besondern Schutze zu stehen.

Frau von Darlemont war seit vier und zwanzig Stunden abgefahren und ihr allein zurückgebliebener Gemahl schien über wichtige Dinge nachzudenken. Mancini, in der Absicht, ihm den Schmerz zu verhehlen, der sich in allen seinen Zügen über Adelheids Abreise aussprach, vermied so viel wie möglich jedes Zusammentreffen mit ihm. Darlemont, dem die Stimmung seines Intendanten nicht unbekannt war, that ein Gleiches, und so würden sie sich wahrscheinlich bis zu Mancini's Abreise gar nicht gesehen haben, wenn nicht ein eben so ausserordentlicher, als unerwarteter politischer Umstand eingetreten wäre, der zu gleicher Zeit das Vorhaben des Marquis veränderte und

Marzellin seinem Endzwecke näher führte. — Die traurige Crisis, worin sich damals Frankreich nach mehreren glänzenden Siegen befand, mag hier mit einigen Federzügen geschildert werden, da sie zugleich auf das Schicksal der friedlichen Bewohner des Schlosses Arcis einwirkt.

Drittes Kapitel.

Mazarin, der berühmte Staatsmann, der im Schooße der Größe, der Wollust, und oft selbst der Verbannung da geherrscht hatte, wo sein Herr, der König, den Namen hergab — Mazarin war nicht mehr. — Ludwig der vierzehnte, bis zum Tode dieses Ministers kaum gekannt von seinem Volke, den man bis dahin für nichts weiter zu halten geneigt war, als für einen Jüngling, der bloß seinem Vergnügen lebte — dieser junge König trat jetzt aus seiner Dunkelheit empor. Nach der letzten Aufmerksamkeit für das Andenken seines Ministers *), er-

*) Der Hof mußte Trauer anlegen. A. d. V.

griff er selbst die Zügel der Regierung, und fieng damit an, mehrere Ordnung in die durch Plünderungen aller Art zerrütteten Finanzen, und bessere Disziplin in seine verwarlosten Truppen zu bringen. Man erwartete von dem jugendlichen Monarchen anfangs so wenig, daß die Minister, gewöhnt unter Mazarin zu arbeiten, sich mit der Anfrage an den König wandten, unter wem sie ihre Arbeiten fortsetzen sollten. **Unter mir**, antwortete der Regent, und dieser nicht wenig befremdende Ausspruch kündigte an, was der König zu thun entschlossen war.

Der große Condé, der während der Unruhen der Fronde Frankreich verlassen hatte, fühlte, wie wenig Lorbeeren im Kampfe gegen das Vaterland zu erringen wären; er verließ die Spanier, kehrte zurück, und stellte sich an die Spitze der Legionen, mit denen er bei Rocroi *), Freiburg und Nördlingen **) gesiegt hatte. Turenne, geschla-

*) 1649. **) 1634.

gen bei Marienthal und Rethel *), stellte durch die Schlacht bei der Dücme, und durch andre Siege seinen Ruhm wieder her.

Die Franzosen, die seit Heinrich dem vierten keinen wahrhaften König gesehen hatten, und der Ministerial-Regierungen müde zu werden anfiengen, staunten, daß Ludwig im zwei und dreißigsten Jahre so handelte, wie Heinrich im funfzigsten.

Philipp der vierte von Spanien hatte Frankreichs Uebergewicht anerkannt, der Pabst dem Cabinett von Versaille die, einem französischen Gesandten in Rom wiederfahrene Beleidigung demüthig abbitten lassen, der Herzog von Lotharingen Marsal **) abgetreten. — Dünkirchen war gekauft und dreißigtausend Arbeitsleute waren mit seiner Befestigung beschäftigt. Alle diese ausserordentlichen Handlungen kündigten Frank-

---

*) Auch Rethel-Mazarin genannt, weil es der Cardinal für seine Familie 1659 von dem Herzog von Mantua gekauft hatte.

**) Herrschaft in Lotharingen.

reichs Uebergewicht an, und hoben es auf den höchsten Gipfel des Ruhms. Da nur die ausgesuchtesten Generale zum Kommando der Armeen kamen, so ließ sich ein schneller Wechsel des Glücks nicht befürchten, und die Eroberung Flanderns, der Franche-Comté, Hollands — und endlich der Aachner Frieden schienen jede beunruhigende Idee zu entfernen.

Der Kriegsminister Louvois verband mit seinen großen Eigenschaften einen hartnäckigen, hochmüthigen und mißtrauischen Charakter. Condé und Turenne wünschten die meisten festen Plätze Hollands geschleift zu sehen; Louvois hingegen wollte überall Festungen und Garnisonen, diese verschafften ihm mehreren Spielraum zu seinen Unternehmungen, und mehrere Mittel, sich Creaturen zu verschaffen. Er dehnte die Macht seines Ministeriums immer weiter aus, und that sich darauf zu gute, den beiden größten Feldherren seiner Zeit widersprechen zu können. Der König trat auf die Seite seines Ministers, die Forts blieben in dem

Zustande, worin sie waren, — und einer der wesentlichsten Fehltritte war gethan.

Es liegt ausser dem Zweck dieser Erzählung, das Zeitalter Ludwigs des vierzehnten zu beschreiben. Es wird hier also alles übergangen, was vom eigentlichen Gegenstande entfernt, und wir nähern uns der Catastrophe, die Darlemont nöthigte, sich zur Armee zu begeben.

Die reißenden Fortschritte Frankreichs machten alle Souverains zittern. Ganz Europa stand gegen Ludwig verbündet: ein blutiger Krieg mußte gegen Spanien, Deutschland und Holland geführt werden. Von England sah man sich verlassen und Turenne und Crequi wurden überwunden. Eine große Anzahl Generale und ausgezeichneter Offiziere, und eine schreckliche Menge Soldaten hatten in den mannichfachen Treffen ihr Leben verblutet. Um die Lücken wieder zu füllen, wurde Ludwigen gerathen, den Landsturm und Heerbann aufzubieten. Man weiß, daß unter diesem Aufgebote der ganze Adel und alle Lehns-

träger mit begriffen waren. Der Vorschlag fand Beifall und der wachsame Louvois wurde mit der Ausführung beauftragt. Sofort wurden die nöthigen Befehle ertheilt und Couriere durchsprengten die Gegenden Frankreichs, um in allen Schlössern den Willen des Ministers zu verkünden.

Der Marquis von Arcis war von einer zu alten Familie, und zu bekannt am Hofe, um vergessen zu werden; er war vielmehr Einer der Ersten, der zum Aufbruch befehligt wurde.

Diese unerwartete Neuigkeit veränderte seinen Entschluß wegen Mancini; anstatt ihn fortzuschicken, wie beschlossen war, zog er es jetzt vor, ihn zur Begleitung mit sich zu nehmen. So wurde er ja ebenfalls von allen Gegenständen entfernt, die seiner Liebe neue Nahrung geben konnten, auf diesem Wege konnte sich sein künftiges Glück öffnen, eine einzige glänzende That konnte ihn bemerkt machen, und die Veranlassung werden, daß er aus seiner bisherigen Dunkelheit gezogen wurde. Unstreitig machten

diese Gesinnungen Darlemont Ehre. Sein edles Herz konnte dem Gedanken an ein Verbrechen keinen Raum geben; er war der Erste gewesen, der Mancini's Liebe zu seiner Gattin entschuldigt hatte. Er hatte es natürlich gefunden, daß ein Jüngling — unbekannt bis dahin, mit jeder Leidenschaft — sich von Adelheids bezaubernden Reizen hinreißen ließ. Er hatte Mancini mehr des Mitleidens, als des Hasses werth gefunden, und einen großen Theil der Schuld auf sich selbst geschoben. Er machte sich Vorwürfe über seine Unvorsichtigkeit. Die Art von Verweisung, die er mit Mancini vor hatte, sollte mehr ein Dienst, den er ihm erzeigen wollte, sein, als eine wirkliche Strafe. Der biedre Darlemont! Während er allen Scharfsinn zusammen nahm, den Fehltritt seines Nebenbuhlers zu entschuldigen, während er ihn glücklich zu machen wünschte, sann der treulose Bösewicht auf sein Verderben.

Darlemonts Entschlüsse gediehen bald zur Reife und er machte Mancini bekannt

damit. Marzellin, der darin ein Mittel zur Vollführung seines Vorhabens fand, nöthigte seinen Herren, Darlemonts Vorschläge einzugehen. Darlemont war entzückt über die Willfährigkeit, womit Mancini seiner Bitte nachgab; er schloß ihn herzlich in seine Arme, und schien ihm durch seine Mienen auszudrücken, wie sehr er ihm diese Aufopferung Dank wisse. Der Arglose! es war eine Schlange, die er in seinem Busen nährte.

Während der Anstalten zur Abreise eilte Darlemont nach Paris, um Abschied von seiner Gattin zu nehmen und die Befehle des Ministers zu empfangen. Adelheid war untröstlich beim Abschiede von ihrem Geliebten; finstre Gedanken durchflohen ihre Phantasie, und eine dumpfe Traurigkeit ergriff sie bei seiner Entfernung. Es schien, als wenn eine bange Ahnung — doch, dem Gange der Erzählung soll nicht vorgegriffen werden.

Darlemont kam in kurzer Zeit nach Arcis zurück. Er hatte Befehl, sich unter

das Commando des Marquis von Rochefort zu begeben; der Sammelplatz war an den Gränzen von Flandern und Deutschland. In der Begleitung von Mancini und einem zahlreichen Gefolge vereinigte er sich mit mehreren Lehnsträgern der Provinz, und kam mit einem kleinen Truppencorps am Orte der Versammlung an.

Es ist jetzt Zeit, die Plane Marzellins, welcher seinen Herren auf dieser Reise begleitete, dem Leser mitzutheilen. Man wird daraus sehen, wie sehr sich Darlemont in Rücksicht seines Lieblings täuschte, und in welchen traurigen Irrthum ihn sein Herz stürzte.

Marzellin, der nichts weniger als verliebt war, dachte kaltblütiger nach als sein Herr, und merkte recht gut, wie Frau von Darlemont gesinnt war. Er hatte längst Gewißheit, daß sie Mancini's Liebe mit Unwillen zurückstieß, aber er dachte zugleich, daß ihre Tugend, sobald sie von keinem geheiligten Bande gefesselt wäre, minder strenge gegen ein Herz sein würde, das ihr so

brennende Liebe zeigte. Darlemont war also das einzige Hinderniß, er allein machte alle Unternehmungen fruchtlos. Dieses Band war zu lösen, denn an eine Vernichtung desselben von Adelheids Seite war nicht zu denken. Dadurch, daß man Darlemont zur Eifersucht reizte, hätte allenfalls ein stürmischer Auftritt bewirkt und eine vorübergehende Täuschung hervorgebracht werden können; aber dieß Mittel war zu weitaussehend, zumal da Darlemonts letztere Maaßregeln nur zu deutlich zeigten, daß er in dieser Angelegenheit mit Geduld und kaltem Blute verfahren wollte. Hiezu kam noch, daß ein Bruch zwischen den Ehegatten Mancini's Wünsche nur halb befriedigen konnte, und nicht zu Marzellins Hauptzwecke führte. Um alle seine Wünsche zu erreichen — mußte Darlemont — sterben; erst der Augenblick seines Todes that seiner Liebe und seinem Ehrgeize Genüge. Aber es war höchst unwahrscheinlich, daß Darlemont diesem Zeitpunkte nahe sei, da er in der Blüthe der Jahre stand und bei der

vollkommensten Gesundheit Mancini's Liebe überleben konnte. Was war also zu thun? Mit Schauder schreibe ich nieder, was Marzellin mit jener, großen Bösewichtern eignen Kaltblütigkeit und Ruhe beschlossen hatte: — — — Darlemonts Ermordung.

Es ist leicht begreiflich, daß ein Bubenstück von dieser schrecklichen Art die größte Vorsicht erfoderte; der kleinste Verdacht konnte die Schuldigen auf das Schaffott bringen und ihnen mit dem Leben die Früchte ihres Verbrechens entreißen. Marzellin war deshalb grade beschäftigt, Mittel auszukundschaften, deren Vollführung ungefährlich blieb, als der königliche Befehl auf dem Schlosse anlangte. Sogleich erblickte er darin eine Begünstigung seines teuflischen Vorhabens, an dessen Gelingen er von nun an nicht weiter zweifelte.

Als man bei der Armee angekommen war, hatte die Ausführung keine Schwierigkeit mehr, und ein längerer Aufschub des Bubenstücks geschah nur, um desto sichrer und ungestrafter handeln zu können. End-

lich zeigte sich eine besonders günstige Gelegenheit. Darlemont erhielt Befehl, an der Spitze eines kleinen Detachements einen feindlichen Vorposten anzugreifen. Dieser Ueberfall mußte mitten in der Nacht ausgeführt werden und Darlemont, voll Begierde sich auszuzeichnen, konnte den festgesetzten Augenblick kaum erwarten. Mancini stellte sich, als ob er für Darlemont besorgt wäre: er schwur, daß er ihn, vor jeden Feindes Streich, mit seinem ganzen Cörper bedecken wolle. Darlemont dankte seinem Freunde für diese zärtliche Sorgfalt, allein die Begierde nach Ruhm verdrängte jeden Gedanken an Gefahr und ließ ihn selbst die Vorsicht vernachlässigen, die ihm die Klugheit hätte vorschreiben sollen.

Endlich schlug die verhängnißvolle Stunde; der Haufen versammelte sich, und setzte sich mit der größten Stille in Marsch. Der Mond, hinter dichte Wolken verborgen, schien durch die Entziehung seines Lichts die Expedition begünstigen zu wollen. Die Finsterniß war so dicht, daß man auf vier

Schritte Niemanden erkennen konnte. Endlich kam man an Ort und Stelle, und der Schuß einer ausgestellten Schildwache verkündete dem Feinde die Ankunft der Franzosen. Der Feind war bald unter den Waffen. Darlemonts Haufen fuhr fort, in guter Ordnung vorzurücken, und gieng grade auf seinen Zweck los. Die Soldaten schlichen mit gebücktem Leibe vorwärts; die Offiziere und auch Darlemont waren von ihren Pferden gestiegen, um nicht gehört zu werden. Schon hatte der horchende Feind, der keinen Laut vernahm, sich zur Rückkehr in die Zelte entschlossen, als, nach kaum dazu ertheiltem Befehle, Darlemonts Haufen eine volle Ladung gab. Jeder Schuß hatte getroffen, und eine Menge Feinde stürzten tod nieder. Nun brach das Bajonett in die kaum wieder geordneten Glieder und ein schreckliches Blutbad begann. Darlemont selbst war mitten im heftigsten Gefechte und that Wunder der Tapferkeit; troz mehreren Wunden fuhr er, den Schmerz verachtend, fort zu streiten, — noch einige Augenblicke,

und es gab keinen Feind mehr zu besiegen. Jetzt glaubte Mancini den rechten Augenblick da, und drückte seinem Diener die Hand. Marzellin schlich sich mit einem Dolche bewaffnet dicht an ihn heran, und in dem Augenblicke, als Darlemont den Arm hob, um auf einen herankommenden Feind einzuhauen, drückte er ihm den Stahl in den Busen. Sein Haß überwältigte die Regeln der Vorsicht, er schrie ihm zu: stirb, Adelheids Gemahl! — Dann entfernte er sich, wandte sich zu Mancini und sagte: Sie haben keinen Nebenbuhler mehr. In diesem Augenblicke sahen die noch übrig gebliebenen Feinde keine Hoffnung zu fernerer Vertheidigung, sie streckten die Waffen. Erst beim Anbruch des Tages wurde Darlemonts Verlust entdeckt; Mancini heuchelte den tiefsten Schmerz, und begab sich eiligst ins französische Lager, um dort den Sieg und den Tod seines Freundes zu verkündigen.

Die traurige Neuigkeit mäßigte die Freude über das gute Gelingen des Ueber-

falls. Darlemont hatte sich in der kurzen Zeit seiner kriegerischen Laufbahn die Auszeichnung der Feldherren und die Liebe der ihm untergebenen Soldaten erworben; man ertheilte sogleich Befehl, seinen Leichnam abzuholen, und mit allen kriegerischen Ehren, die seinem Range, seiner Tugend und seiner Tapferkeit gebührten, an die zurückgelassene Wittwe zu senden.

Allein während man seinen Tod beweinte und den erfochtenen Sieg feierte, nahmen die Feinde denselben Posten wieder ein, der Adelheids Gemahle das Leben gekostet hatte. Einige Soldaten, die der Blutscene entschlüpft waren, hatten beim feindlichen Heere Lärmen gemacht. Sogleich wurde eine starke Division abgeschickt. Die siegreichen Franzosen waren sich keines neuen Kampfes versehen; getrennt von ihren Chefs und bei ihrer kleinen Anzahl konnte es dem Feinde nicht schwer fallen, sie zu überwinden. Dieß geschah: sie wurden überrumpelt, und mußten sich nach einem hartnäckigen Kampfe ergeben. Als daher der Befehl, Darlemonts

Leichnam auf dem Schlachtfelde aufzusuchen, aus dem französischen Lager ankam, war der Posten bereits wieder vom Feinde besetzt, und es blieb nichts übrig, als denselben um die Herausgabe von Darlemonts Leiche zu bitten. Allein vergebens; die Feinde waren zu stolz darauf, diese Trophäe ihrer Tapferkeit zu besitzen.

Mancini, der immer noch den tiefsten Schmerz heuchelte, erbath sich Urlaub zur Rückkehr nach Arcis, um der Frau von Darlemont diese traurige Nachricht zu hinterbringen. Man fand diese Bitte gerecht und gewährte sie gern, da überdieß Mancini bloß zur Begleitung seines Herren der Armee gefolgt, und jetzt, nach dessen Tode, Herr seiner Handlungen war. Er nahm also in der Begleitung seines würdigen Gefährten seinen Weg nach Arcis.

Nun konnte er die Heuchlermaske, die ihm so beschwerlich geworden war, abwerfen und seiner Freude über das gut gelungene Wagstück freien Lauf lassen. Nichts störte ihn darin — kein Gewissensbiß, kein

Selbstvorwurf; er war schon verderbt genug, um, im Bewußtsein der schwarzen That, Gefühlen Raum zu geben, die nur fleckenlosen Seelen eigen sind. Marzellins Freude war der seinigen gleich. Er sah in seinem Herren schon Adelheids zweiten Gemahl, den Besitzer von Darlemonts schönen Gütern; er zählte im Geiste schon die reichlichen Belohnungen, die ihm werden — die Ehre, die ihn auszeichnen würde: — denn er war es ja, dem Mancini sein Glück verdankte! Das innige Vergnügen mahlte sich in seinem Gesichte; die Hölle feierte ihren Triumph und beide Bösewichter frohlockten laut! — — — und der Blitz schlug nicht nieder auf die Ungeheuer! und die göttliche Rache führte die Mörder nicht hinab, in die Tiefen der Ewigkeit!

Die Nähe des Schlosses setzte endlich ihrem Jubel ein Ziel, und nöthigte sie, wieder die Larve des tiefsten Schmerzes vorzunehmen, und noch einige Thränen zu vergießen. Es waren jetzt sechs Monate, seit sie Arcis verlassen hatten: Adelheid war

längst auf das Schloß zurückgekehrt und hatte den Ritter zum getreuen Tröster bei sich. Dieser edle Greis hatte alle für die Frau von Marienville gefühlte Freundschaft auf ihre Tochter übertragen, bei seiner zärtlichen Neigung zu Darlemont, hielt er sich verpflichtet, der Vertraute ihrer Sorgen zu sein; seine Erfahrung und Klugheit betrachtete er als ein Gut, daran sie die größten Ansprüche habe. — Adelheid liebte ihrerseits D'Harcourt nicht minder; seine Moral war so sanft, sein Benehmen so liebreich, seine Unterhaltung so liebenswürdig, daß sie die zärtlichsten Gesinnungen für ihn hegte. Sie betrachtete ihn als ihren zweiten Vater, und that ihm oft das Geständniß, daß sie ohne seine Gesellschaft die Abwesenheit ihres Mannes nicht würde ertragen können. Die Arme! sie bedurfte bald mehr wie jemals der Gegenwart ihres väterlichen Freundes, der alle Gewalt über sie anwenden mußte, um sie dem Schmerze nicht ganz erliegen zu lassen.

Mancini hatte sich in die Rolle, die er

zu spielen hatte, meisterlich einstudirt, und seinem Diener gelang die seinige nicht weniger. Sie hatten die Thore des Schloßhofes erreicht. Kaum waren sie eingetreten, als Mancini sich von allen Schloßbewohnern umringt und befragt sah. Er antwortete nicht, eine Todenblässe überzog sein Gesicht, er schien, kaum die Thränen zurückhalten zu können. Marzellin ahmte seinem Herren in Allem nach, und schon dieß anhaltende Stillschweigen ließ die schreckliche Wahrheit errathen. Der Lärmen, den seine unerwartete Ankunft veranlaßt hatte, war bis in die Zimmer des Schlosses gedrungen. Adelheid wandte unwillkührlich den Blick nach dem Fenster, und erkannte Mancini bald in dem rings um ihn her versammelten Haufen. Unfähig, ihre Unruhe eine Minute zurückzuhalten, eilte sie die Treppe herab in den Hof. Ihre Augen waren forschend auf Mancini gefesselt. Dieser blickte sie an, seufzte und senkte das Haupt schweigend auf die Brust. Adelheid errieth alles, sie verstand diese stumme

Sprache: — ein Schrei, und sie sank ohnmächtig in die Arme des Ritters, der ihr, erstaunt über ihre schnelle Entfernung, so geschwind, als es sein Alter erlaubte, gefolgt war, und jetzt eben aus dem Hause trat.

Adelheid wurde in einem schrecklichen Zustande auf ihr Zimmer getragen. D'Harcourt weinte laut, als er die Veranlassung des Auftrittes erfuhr. Mancini war froh, daß es ihm so sehr gelungen war, seinem Schmerze den Anstrich der Aufrichtigkeit zu geben. — Adelheids Quaalen sättigten des Elenden Rache für diejenigen, welche er selbst um sie ausgestanden hatte.

Am folgenden Tage erfuhr D'Harcourt von Mancini das Nähere dieser schrecklichen Begebenheit. Mancini, der sein Märchen auswendig wußte, erzählte alle Umstände des Kampfes so genau und mit dem überzeugenden Wahrheitston; er weinte zugleich mit dem tugendhaften Greise, der darauf zu Adelheid gieng und die Gewißheit des Unglücks überbrachte.

Frau von Darlemont zerfloß in Thrä-

nen der bittersten Wehmuth. Unter allen Schloßbewohnern war Keiner, der nicht den Verlust des edlen Marquis aufrichtig betrauert hätte, und die schöne Wohnung — noch vor kurzem der Sitz des Friedens und der Freude — wiederhallte jetzt von Wehklagen und Seufzern.

Mancini fieng nun an, der Erfüllung seiner Wünsche immer näher zu kommen, alle seine Handlungen waren darauf berechnet. Heimlich ließ er in der einsamsten Gegend des Schloßgartens ein Trauermonument für Darlemont errichten, in welches die einfachen Worte gegraben waren: Andenken an Darlemont von seiner untröstlichen Gattin.

Adelheid wurde durch dieß Denkmal auf einem ihrer Spaziergänge überrascht und — ein Blick voll Dankbarkeit war Mancini's Belohnung. Dieser gut gelungene Schritt gründete seine Hoffnung fester. Indeß waren schon Monate verflossen und noch immer herrschte Traurigkeit auf Arcis. Dieser melancholische Anstrich stand Mancini's

Absichten entgegen, er traf also Anstalt, die Freude auf das Schloß zurückzuführen, und wählte zu dem Ende Adelheids Geburtstag, den Tag, an dem sie in ihr zwei und zwanzigstes Jahr trat. Alle Landleute erhielten Befehl, sich festlich gekleidet und mit Blumen geschmückt am bestimmten Tage auf dem Schlosse einzufinden. Die Damen der umherwohnenden Gutsbesitzer wurden geladen, ein Ballsaal eingerichtet und Musicanten bestellt. — Die Marquise war nicht wenig erstaunt, eine zahlreiche Gesellschaft bei sich zu finden, und auf Anstalten zu treffen, wozu sie gar keine Befehle ertheilt hatte. In der That zerstreute die fröhlige Stimmung der Gäste ihren Schmerz auf einige Zeit; das Fest war allerliebst, die Freundschaft hatte es gestiftet, die Freude hatte den Vorsitz — Frau von Darlemont gestand, daß sie seit langer Zeit keinen so angenehmen Tag verlebt habe.

Eine große Erleuchtung folgte dem glänzenden Tage und schien seine Dauer verlängern zu wollen. In diesem Augenblicke

wurden die Thüren des Parks geöffnet und alle Einwohner von Arcis hereingelassen, um ohne Unterschied an den Freuden der Festlichkeit Theil zu nehmen. In der Mitte des Parks erhob sich auf einem künstlichen Felsen ein geschmackvoll gezierter Kiosk: jedes Fenster des Pavillons war mit einem Transparent versehen, welcher die verschlungenen Namenszüge Adelheids, D'Harcourts und Mancini's darstellte. Darunter befanden sich Distichen, Devisen und Inschriften zu Ehren der Königin des Festes und im Innern des Kioskes ließ sich die Musik eines ausgesuchten Orchesters hören.

Die versammelte Menge horchte mit Entzücken auf die harmonischen Töne. Da drängte sich plötzlich ein Mensch durch den Haufen, warf links und rechts Jeden, der seinen Lauf hinderte, zur Seite — stürzte grade auf den Pavillon zu, bemächtigte sich eines der Transparents, worauf Mancini's Namenszug und darunter eine Inschrift, welche seine Achtung und Freundschaft gegen Adelheid ausdrückte, befindlich war — schleu-

derte ihn in tausend Stücke und rannte mit derselben Geschwindigkeit wieder davon. — Noch ehe man sich von seinem Erstaunen erholen und den Menschen aufhalten und festnehmen konnte, war er schon wieder in die Dicke des Waldes gedrungen und die Menge staunte ihm nach.

Mancini gerieth bei der Nachricht von diesem Vorfalle in die sichtlichste Verlegenheit, er lief sogleich herbei, ordnete an, daß Alles Zerstörte so gut wie möglich wieder geordnet würde, und geboth Stillschweigen über diesen Auftritt, — wie er sagte, damit Adelheids Vergnügen dadurch nicht gestöhrt werden möchte. Einige Versuche, den Urheber jenes Tumults aufzufinden, blieben fruchtlos; die Freuden des Festes machten allmählig Alles vergessen und Mancini war der Einzige, der das Andenken daran zu behalten schien.

Die Gesellschaft gieng spät auseinander. Frau von Darlemont wünschte denjenigen kennen zu lernen, der mit so vieler Sorgfalt auf ihre Zerstreuung Bedacht genommen

hätte und glaubte D'Harcourt diese feine Aufmerksamkeit verdanken zu müssen. Doch dieser, weit entfernt sich fremde Verdienste zuzueignen, nannte ihr Mancini mit dem Bemerken, daß er selbst von der ganzen Anordnung nichts gewußt habe. Adelheid dankte ihm herzlich; und die auffallende Bescheidenheit, womit er die ihm gesagten Verbindlichkeiten annahm, vermehrten ihre Dankbarkeit um ein Großes.

Viertes Kapitel.

Durch dieses Fest schien die bisherige Ruhe wieder aus dem Schlosse verscheucht zu sein. Adelheids Thränen flossen nicht mehr so häufig; sie schloß sich nicht mehr ganze Tage lang in ihr Zimmer, um über das Schicksal ihres Gatten zu weinen. So wie die Kraft der Jugend sich nach und nach ihres Schmerzes bemeisterte, so wurde sie wieder diejenige, die sie vor dem Tode ihres Gemahls gewesen war: liebenswürdig, frohlaunigt, ein wenig leichtsinnig, aber dabei äusserst gefühlvoll. Sei es, daß sie Mancini's drohende Erklärungen vergessen hatte, oder daß sein strenges Stillschweigen über

diesen Gegenstand und die Merkmale der Dankbarkeit, die er dem Andenken des Verstorbenen widmete, jeden Gedanken an jene Verletzung der ihr schuldigen Achtung aus ihrem Gedächtniß verwischt haben mogte — genug, sie zeichnete den jungen Mann von neuem aus und bewieß ihm die ungeheucheltste Freundschaft. Dieß war es, was der schlaue Italiener erwartet hatte; dieß der rechte Augenblick, zu handeln.

Unter den Maaßregeln, die ihn seinem Zwecke näher bringen sollten, war die Herbeiführung von allerlei Hindernissen in der Bewirthschaftung der Darlemont'schen Güter, die durch den Tod des Marquis ganz natürlich schienen, so schlau berechnet, daß sie ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Mehrere Bedingungen und Arrangements, die mit benachbarten Gutsbesitzern getroffen waren, kamen nicht zur Ausführung. Statt die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, machte er die Verhandlungen noch verwickelter. Mehrere Personen, die Ländereien abgetreten hatten, um die von Darlemont

beabsichtigte Vergrößerung der Güter zu bewirken, wollten jetzt nicht Wort halten und verlangten größere Entschädigungen, als ihnen angelobt waren. Andre beriefen sich auf mündliche Versprechungen, die sie von dem Marquis erhalten haben wollten. — Der Intendant hatte diese Schwierigkeiten, welche er der Frau von Darlemont noch vergrößert vorlegte, zum Theil selbst veranlaßt. Adelheid hatte sich nie um das Detail der Verwaltung bekümmert, mithin, wenn Mancini in solchen Fällen von ihr eine Entschließung verlangte, so wies sie ihn zu dem Ritter. D'Harcourt war zwar zu Allem von der Frau von Darlemont bevollmächtigt, inzwischen auch er fand Bedenken, in Angelegenheiten, die Mancini als sehr wesentlich darstellte, einen entscheidenden Beschluß zu fassen. Die Hindernisse häuften sich, einmal gethane Schritte konnten nicht wieder zurückgethan werden, man war also genöthigt, die angefangenen Arbeiten ruhen zu lassen, und mußte Zeit und Kosten verloren sehen. Frau von Dar-

lemont, kaum getröstet über den Tod ihres Gemahls, wurde durch diese Verdrießlichkeiten sehr angegriffen; sie fühlte jetzt zum ersten Male, welchen Einfluß ein Mann auf den Gang der Geschäfte hat; sie sah mit Schrecken, daß ehrgeizige Nachbarn sich auf ihre weibliche Schwachheit verließen und sie mit einer Menge unabsehbarer Prozesse bedrohten. Wenn sie gleich nicht Erfahrung genug hatte, diesen Chikanen zu begegnen, so fehlte es ihr doch nicht an natürlichem Scharfsinn, den daraus erwachsenden Nachtheil zu befürchten. Sie sagte zu D'Harcourt und Mancini: „Opfern Sie alles auf, was möglich ist; nur retten Sie mich vor Weitläuftigkeiten."

Hieraus sah man deutlich, wie sehr sie alle Händel verabscheute. Es wäre Mancini ganz leicht gewesen, Alles wieder in's Gleis zu bringen, doch dieß war nicht seine Absicht; im Gegentheile machte er alles so verwirrt, daß eine gütliche Uebereinkunft unmöglich schien. D'Harcourt selbst fühlte die Schwierigkeit, alle die Hindernisse zu

übersteigen, und war der Erste, welcher einen Rath gab, der Mancini's Wünschen entsprach. Er machte Adelheid bemerklich, daß es ihr, als einer jungen Dame und der Besitzerin ansehnlicher Güter gerathener sein würde, sich nach einer zweiten Verbindung umzusehen. Ein solcher Vorschlag in dem Munde des Ritters, welcher immer so warme Freundschaft für Darlemont bezeigt hatte, befremdete die Wittwe nicht wenig, und wurde im Anfange lebhaft zurückgewiesen. D'Harcourt, welcher dieß Mittel als das Einzige betrachtete, um ein Vermögen zusammen zu halten, welches man von allen Seiten zu schmälern drohte, bestand auf seiner Meinung, und schilderte deutlich alle Vortheile einer solchen Veränderung. Frau von Darlemont hatte überdem keine Kinder; nach ihrem Tode fielen alle Güter an die sehr weitläufigen Verwandten ihres Gemahls zurück. Vielleicht gab es von dieser Seite neue Weitläufigkeiten, und es war immer gerathen, der Familie von Marienville einen Theil dieser reichen Erbschaft zu

erhalten. Es ist schon bemerkt, wie sehr Adelheid den Ritter schätzte, und mit welchem blinden Vertrauen sie ihm überall folgte. Kein Wunder also, wenn sie den Gründen desjenigen, den sie als ihren zweiten Vater ansah, keinen langen Widerstand leistete. Sie willigte, sobald sich irgend eine günstige Gelegenheit zeigen würde, in eine zweite Verbindung ein; — auch war in der That der Wittwenstand im zwei und zwanzigsten Jahre eben so traurig, als die Aussicht der Genüsse, die ein neuer Eheverband herbeiführte, reizend.

So sah sich denn Mancini für sein Verbrechen belohnt, denn er durfte hoffen, daß, sobald nur erst der Gedanke an die Nothwendigkeit einer zweiten Heirath bei Adelheid entstanden war, er es auch dahin bringen werde, daß die Wahl auf ihn selbst fallen müsse. Marzellin sah ebenfalls bei diesem guten Fortgange den Zeitpunkt seines Glückes näher gerückt. Indessen forderte doch auch dieser letzte Schritt große Vorsicht: Uebereilung konnte mehr denn je scha-

den, — ein einziger Lichtstrahl über Mancini's Benehmen, und die Früchte seiner Verbrechen giengen verloren. D'Harcourt blieb für ihn immer ein furchtbarer Wächter und alle Verhältnisse riethen ihm zu der größten Behutsamkeit.

Dieser einsichtsvolle Greis, der Adelheid gänzlich beherrschte, und dem keine besondre Zuneigung von ihrer Seite bekannt war, erwartete, auf wen sie ihren Blick werfen würde. Der Schmerz, der so lange Zeit auf dem Schlosse geherrscht hatte, die Thränen, mit welchen die schönen Augen der jungen Frau so oft gefüllt waren, hatten gehindert, daß Jemand sich um ihre Hand beworben hätte. Der Sohn des Herren von Plançi war der Einzige, der sich in diesen Trauertagen einigemal auf Arcis hatte sehen lassen. D'Harcourt erinnerte sich, daß er Adelheid mit einer gewissen Theilnahme betrachtet hatte, und beabsichtigte, von ihm mit der Frau von Darlemont zu sprechen und zu sehen, ob sich ihr Herz nicht etwa zu ihm hinneigen möchte. Mancini erhielt

von dem Vorhaben des Ritters sehr bald durch den schlauen Marzellin Nachricht, und sah nun ein, daß er sein Vorhaben, um jedem Andern den Rang abzulaufen, beschleunigen müsse. Die erste Erklärung, welche er früher gewagt, hatte er schon für sich; jener drohende Brief, der in damaliger Epoche als strafbar angesehen werden konnte, ward jetzt zu einem Beweise der Stärke seiner Liebe. Das freundliche Benehmen Adelheids, worauf ihn Marzellin ohne Unterlaß aufmerksam machte, nährte seine Hoffnung, und die lockende Aussicht, Herr von Arcis und andern schönen Gütern zu werden, vollendeten das Uebrige. —

Immer seinem Täuschungsplane getreu, suchte Mancini den redlichen Pfarrer Dümont auf, dessen unbeschränktes Vertrauen er bis diesen Augenblick zu erhalten gewußt hatte. Er theilte ihm D'Harcourts Plan über eine zweite Heirath der Marquise mit Erwähnung aller Gründe mit, die ihn dazu veranlaßt haben konnten. Dümont war völlig damit einverstanden, und versicherte

Mancini, daß die Einwohner von Arcis mit der größten Freude die zweite Verbindung der Frau von Darlemont sehen würden, und daß er überzeugt sei, sie werde ihre Hand nur einem Manne geben, von welchem sie wisse, daß er auch das Glück ihrer Unterthanen wolle.

„Diese Auswahl ist es," sagte Mancini lebhaft, „die mich heute zu Ihnen führt. Ich habe in dieser Rücksicht einen Auftrag, dessen Ausführung sehr delicat ist; und ich übergebe Ihnen solchen mit der Ueberzeugung, daß mir Ihre Freundschaft diesen Dienst nicht abschlagen wird."

„Sprechen Sie," antwortete Dümont mit Befremden über Mancini's Lebhaftigkeit, „und sein Sie zum voraus überzeugt, daß ich alles thun werde, um mich Ihnen gefällig zu zeigen."

„Hören Sie also: ein junger Mann, den ich nicht nennen darf, hat Frau von Darlemont vor einigen Jahren gesehen; ihre Reize machten damals einen so starken Eindruck auf ihn, daß sie in der Zwischenzeit

durch Nichts wieder verwischt werden konnten. Gefesselt von der Gewalt der Liebe, und im Vergessen, daß Adelheid damals ein unantastbares Heiligthum für ihn war, weil ihr Schicksal an dem eines geliebten Mannes hieng, wagte er es, ihr seine Leidenschaft zu bekennen. Zwei Briefe voll schwärmerischer Ausdrücke machten sie mit dem Feuer seiner Liebe vertraut. — Frau von Darlemont, der Pflichten gegen ihren Gemahl eingedenk, nahm jene Briefe mit derjenigen Gleichgültigkeit auf, die sie verdienten; indessen verhinderte ihre natürliche Herzensgüte, daß sie diese Verletzung der ihr schuldigen Achtung, aus Furcht gefährlicher Auftritte, ihrem Manne offenbart hätte. Sie betrachtete die Liebe des Jünglings als ein vorübergehendes Feuer, als eine jugendliche Verirrung, und bekümmerte sich nicht weiter um ihn, in der festen Ueberzeugung, daß dieses das beste Heilmittel für ihn sein würde. In diesem Glauben ist sie getäuscht: die Wunde war tief in's Herz gedrungen, und ihre Gleichgültigkeit konnte

die einmal ausgebrochene Flamme nicht ersticken. Jetzt aber, da sie sich nach einer Reihe Unglücksfälle, — deren Andenken mich mit Wehmuth erfüllt, — wieder ungebunden sieht, und ihr eigener Vortheil eine zweite Verbindung nöthig macht, wünscht der Jüngling, den noch immer gleich heiße Liebe beseelt, sich in ihr Andenken zurückgerufen zu sehen. Ganz eigne Gründe, die Sie beim günstigen Ausgange der Sache erfahren sollen, halten ihn ab, sich von Neuem zu zeigen, aber er wünscht nichts so sehr, als daß ein gütiger Freund Adelheid nur daran erinnern möge, daß derjenige, welcher ihr einst seine Liebe entdeckte, noch immer von der alten Leidenschaft glühet — daß, wenn ihn gleich der Respect in der Entfernung hält, er dennoch nicht unterlassen konnte, sich ihr in dem Augenblicke, worin sie eine zweite Wahl treffen will, in Erinnerung zu bringen; — daß es jetzt in ihrer Macht steht, seine Standhaftigkeit zu belohnen oder ihm durch eine zweite Abweisung den Tod zu geben. Sehen Sie,

dieß wollte der Unglückliche durch mich der Frau von Darlemont hinterbracht sehen — doch hielt ich mich in meinen Verhältnissen nicht dazu geeignet, eine Unterhandlung anzuknüpfen, die schon einen hohen Grad von Vertraulichkeit voraussetzt. Ihr Alter, Ihre Vorzüge, ihr Credit auf dem Schlosse und selbst Ihr Stand scheint Sie weit eher zu einem Vortrage dieser Art zu berechtigen, der von meiner Seite wenigstens als unbesonnen ausgelegt werden könnte.

„Aber warum wendeten Sie sich nicht gradezu an den Ritter D'Harcourt?"

„Ah, ich vergaß es, zu sagen. Aus Gründen, die er mir nicht entdecken konnte, soll die ganze Sache für ihn ein Geheimniß bleiben."

„Ein Geheimniß!"

„Ja, und er scheint ein besondres Gewicht darauf zu legen, daß dieß Geheimniß unverletzt bleibt."

„Das nimmt mich Wunder. Der Ritter ist doch der innigste Vertraute der Marquise, und es ist vorauszusehen, daß sie

ohne ihn keinen Schritt in dieser Sache thun wird."

„Es wundert mich ebenfalls, doch vielleicht befürchtet er, — was weiß ich, kann der Ritter nicht etwan selbst Absichten haben" — —

„Was sagen Sie? der Ritter in seinen Jahren" —

„Sie verstehen mich nicht. Der Ritter kann ja Jemanden haben, dem er die Hand der Marquise vorzüglich wünscht, einen Verwandten, einen Freund" — —

„Da haben Sie freilich Recht, alsdann muß ihm die Sache allerdings geheim bleiben."

„Ohne Zweifel; indeß sind dieß von meiner Seite bloße Vermuthungen" — —

„Vielleicht sehr richtige."

„Also wollen Sie meinen Wunsch erfüllen?"

„Ich habe Ihnen nie etwas abgeschlagen."

„Das weiß ich, ich kenne Ihre Güte. Sie wollen also auf's Schloß gehen?"

„Diesen Abend noch.“

„Diesen Abend — und also kann ich Antwort haben“ —

„Morgen.“

„Wenn sie günstig ist, so wird sie mich glücklich machen.“

„Sie?“

„Ist es kein Glück, einen Freund glücklich gemacht zu sehen?“

„Braver junger Mann!“

Sie trennten sich. Mancini kehrte auf's Schloß zurück, unterrichtete Marzellin von seiner Unterredung und sah dem Erfolge mit Ungeduld entgegen. Am Abend sah er den Pfarrer im Schlosse ankommen. Sein Gespräch mit der Marquise dauerte lange, und dieß ließ auf eine entscheidende Antwort schließen. — Am folgenden Morgen eilte er zu Dümont. Dieser rief ihm schon von weitem entgegen: „Hoffnung, viel Hoffnung! lieber Freund. Setzen Sie sich und hören Sie.“ Diese wenigen Worte hatten schon Mancini's ganze Aufmerksamkeit gespannt: er hörte die Erzählung mit erwartender Stille an.

„Kaum war ich auf dem Schlosse ange-
kommen,“ fuhr Dümont fort, „so benutzte ich den Augenblick, worin sich Frau von Darlemont allein befand, um meinen Auftrag auszurichten. Ihre erste Bewegung schien die des Erstaunens. Dann aber nahm sie sich zusammen und sagte: „es ist wahr, ich wähnte, daß mein Gleichmuth, die Zeit und die Verhältnisse jene Liebe längst getilgt haben würden, — aber freilich scheint es, als hätte ich mich geirrt.“ — Hierauf wiederholte ich denn fast alles wörtlich, was Sie mir sagten, unter andern das schreckliche Schicksal, welches sie ihrem Anbeter durch eine nochmalige Abweisung bereiten würde. „Sie nehmen seine Parthie mit vielem Feuer,“ sagte sie, „aber ich darf mich nicht wundern, da Sie von jeher sein Beschützer waren.“ Hierauf erwiederte ich denn, daß ich nur die mir aufgetragenen Worte wiederholte, daß ich nicht einmal den Namen dessen kenne, für den ich mich interessirte. „Wie? Sie wissen im Ernst den Namen des Mannes nicht, für

den Sie sich verwenden?" sprach sie. „In der That, ich finde diese Delikatesse lobenswerth, sie erhöhet den Grad der Achtung, den ich für jene Person fühle, um ein Großes. Ich werde sein Geheimniß nicht verrathen, und mich aller Fragen, die ich Ihnen noch in dieser Hinsicht thun könnte, enthalten. Lassen Sie denn diesem Unbekannten wissen, daß ich D'Harcourt in Rath nehmen will, daß ich meine Verbindlichkeiten gegen ihn, die treue Freundschaft, die er mir beim Tode meines unglücklichen Gatten bewiesen, und die delicate Art, womit er sich mir heute eröffnet, nie vergessen werde. Inzwischen giebt es gewisse Vortheile, die ich nicht ausser Acht lassen kann, und Verhältnisse, denen ich mich fügen muß: die Welt beurtheilt unsre Handlungen nur zu voreilig, ohne die Bewegungsgründe zu kennen, die uns leiteten — — wie gesagt, ich will mit D'Harcourt reden, und innerhalb acht Tagen sollen Sie eine entscheidende Antwort erhalten." Dieß war die Antwort, lieber Freund. Mich dünkt, sie

ist günstig und wird Ihrem Freunde willkommen sein.“ — Mancini dankte Dümont für seine Gefälligkeit und kehrte zum Schlosse zurück, um die neuen Gründe zur Hoffnung im Busen seines Vertrauten auszuschütten.

Jetzt kommt es darauf an, sagte er, Adelheids Gedanken kennen zu lernen, in ihrer Seele zu lesen, und genau zu erforschen, wie sie über diesen Gegenstand gesinnt ist.

Die Frau von Darlemont, deren Herz das Asyl der reinsten Tugend war, war bei dem Allen von jenem Gefühle nicht frei, welches dem schönen Geschlechte angebohren scheint, und welches man mit dem Namen Kokketterie — besser Gefallsucht — bezeichnet. Sie staunte über Mancini's Kühnheit, als er ihr seine Liebe in dem Augenblicke entdeckte, worin er von ihrem Gemahl die größten Wohlthaten empfieng, aber ihre Eigenliebe fand sich insgeheim geschmeichelt. Ihre Reize waren also doch so mächtig, daß sie ihn die Gränzlinien der Pflicht übersehen und den bis dahin nie vergessenen

Wohlstand verletzen lassen konnten. Allein diese erste Bewegung, die für manches andre Frauenzimmer hätte gefährlich werden können, war bei ihr nur vorüberfliegend, indem sie von der gefühlten Pflicht als Gattin erstickt wurde. Jetzt aber, da ihr Herz frei war, da selbst ihre äussern Verhältnisse eine zweite Wahl nothwendig machten, war ihre Lage ganz anders. Dümonts Vorstellung rief jene damals verschmähte Liebe in ihr Gedächtniß zurück. Nach so langem Schweigen hatte sie sie für erloschen gehalten: — jetzt war sie wieder in ihrer ganzen Stärke sichtbar — nur der Vorsatz, ihr Glück nicht zu trüben, ihr gehorsam zu sein — hatte sie edelmüthig schweigen lassen. Diese Gedankenfolge fiel zu Mancini's Gunsten aus; Frau von Darlemont war überdem einmal daran gewöhnt, ihn zu sehen und zu hören, und — sie glaubte daher besser mit ihm, als mit jedem Andern leben zu können, dessen Eigenschaften und Launen sie erst kennen lernen müsse. — Liebe war es noch nicht, was sie für den

Italiener fühlte, allein ihr Herz würde sich derselben eröffnet haben, sobald die nähern Verhältnisse des ehelichen Vertrauens hinzu getreten wären. — Sie machte also dem Ritter die Eröffnung des Antrages mit dem leisen Wunsche, daß er ihm nicht abgeneigt sein mögte.

D'Harcourt war höchst befremdet, und bestritt den Antrag mit vielem Feuer; er stellte Mancini als einen Verführer dar, der jetzt durch eine günstige Antwort die Früchte seiner Verführung genießen sollte. Er fand etwas Erniedrigendes darin, daß eine Dame von Range sich mit einem unbekannten Menschen verbinden wolle, den ihr verstorbener Gemahl aus Menschlichkeit aufgenommen habe, den seine Talente wohl empfehlungswürdig machen, aber niemals Ansprüche auf die Hand der Wittwe seines Wohlthäters geben könnten. „Ich fürchtete immer," sagte er, „daß dieser junge Mensch einen neuen Angriff versuchen würde. Ich habe den drohenden Brief nicht vergessen, den er schrieb; es schien zwar einmal, als

wenn seine Leidenschaft verflogen wäre, aber die Sorgfalt, mit der er sich zu Ihrem Tröster aufwarf, die Mühe, die er sich gab, um Ihren so gerechten Schmerz zu zerstreuen, ließen mich ahnen, daß er auf neuen Entwürfen brüte. Doch das hätte ich nimmer geglaubt, daß er seine Kühnheit so weit treiben würde, Ihre Hand zu begehren; allein ich sehe aus Ihrer Erzählung, daß seine Verwegenheit zu Allem fähig ist."

Frau von Darlemont mogte es nicht wagen, ihn sehr zu vertheidigen; — allein sie entschuldigte ihn heimlich und sagte zu D'Harcourt, daß sie vor einer entscheidenden Erklärung noch reiflicher über die Sache nachdenken wolle.

Mancini hatte den Ritter nicht ohne Grund gefürchtet; die strenge Tugend des Greises, die unerschütterliche Festigkeit seiner Grundsätze, hatten ihn von jeher unruhig gemacht; er wußte, wie derselbe in Rücksicht seiner gesinnt war und rief sich jene geheimnißvolle Unterredung mit Darlemont

in's Gedächtniß. Eben so gut war ihm bekannt, daß ihn Darlemont bloß auf D'Harcourts Veranlassung entfernen wollte; er wußte, wie sehr der Ritter Adelheid beherrschte, — er sah schon im Geiste, daß ihm das schöne Weib und die reiche Erbschaft, die er seit einiger Zeit mit Wohlgefallen als sein künftiges Eigenthum betrachtet hatte, wieder entschlüpfen werde. Ueberzeugt von D'Harcourts Widerspruch gegen die anzuknüpfenden Verhältnisse fand er es für nöthig, neue Mittel anzuwenden, um zu seinem Zweck zu gelangen.

Marzellin mußte sich daher nach einigen Landleuten umsehen, die für einige Goldstücke in der Gegend umher das Gerücht verbreiteten, daß man die Frau von Darlemont auf Arcis zu einer neuen Verbindung zwingen wolle, und daß der ihr bestimmte Bräutigam der Sohn des Lehnherren von Plançi sei. Diesem jungen Edelmann wurden alle möglichen Fehler Schuld gegeben: man schilderte ihn als einen harten, stolzen, begehrlichen Mann, der fähig

sein werde, alles Glück und Wohlsein wieder zu zerstören, dessen die Unterthanen der Frau von Darlemont bisher genossen hätten; ganz leise wurde noch hinzugesetzt, daß es weit besser sein würde, wenn ihre Wahl auf Mancini fiele. Diese Vorstellungsart wurde bald allgemein unter den Landleuten — sie kannten den Herrn von Plançi nicht und konnten alle Fehler, die man ihm Schuld gab, bei ihm voraussetzen, wogegen Mancini aller Orten bekannt war. Man wußte, daß er seit längerer Zeit alle Angelegenheiten ihrer Edelfrau unter Händen, und ihre Güter verwaltet hatte, ohne daß bis dahin Jemand Anlaß gehabt hätte, über ihn zu klagen. Beim großen Haufen schwebte dabei noch das glänzende Fest im frischen Andenken, wobei Jeder von ihnen ein Geschenk erhalten, — überdem war Mancini zuvorkommend gegen Jeden. Mehr als einmal war er in die Hütten der Aermsten getreten und hatte sich freundlich mit den Bewohnern unterhalten. Alle diese kleinen Nebenumstände stellten sich den Ein-

wohnern von Arcis vor Augen, und mit Hülfe der durch Geld gewonnenen Leute, befestigte sich die Idee bald allgemein, daß auf Mancini und auf Niemand anders die Wahl ihrer Gebieterin fallen müsse. Man weiß, wie empfänglich der Pöbel für die ersten Eindrücke ist und mit welchem blinden Eifer er jedes Mittel erhascht, welches die Ausführung seines Wunsches am meisten zu begünstigen scheint. So war es natürlich, daß man seine Wünsche laut äusserte und endlich sogar einige der angesehensten Einwohner als Deputirte aufs Schloß schickte, um der Frau von Darlemont den allgemeinen Wunsch, daß sie ihnen einen neuen Herren schenken und daß dieser Herr — Mancini sein möchte, zu erkennen zu geben.

So gelang denn auch dieser Schritt und Mancini konnte selbst kaum erwarten, daß man seine Parthie mit so großer Lebhaftigkeit nehmen würde. Er befand sich nebst D'Harcourt eben bei der Frau von Darlemont, als sich einige Einwohner melden

ließen, die in einer wichtigen Angelegenheit den Zutritt zu ihrer gnädigen Frau begehrten. Adelheid, die Jeden, der sie zu sprechen wünschte, mit Güte annahm, befahl sie hereinzulassen, ohne von ihrer Absicht das Geringste zu ahnen. Der Entschluß war unter ihnen so schnell zur Reife gekommen, daß selbst Mancini an den eigentlichen Zweck ihrer Ankunft nicht entfernt dachte.

Die ehrlichen Leute entschuldigten sich erst auf's höflichste, und machten dann ihren Vortrag ohne Umschweif. Mancini's Gegenwart machte sie nicht irre, sondern erhöhete ihren Muth. Endlich kam die Bitte heraus, die gnädige Frau möge ihnen keinen Herren geben, den sie nicht lieben könnten; sie möge ihre Wahl auf Mancini werfen, — diese Entschließung werde ihr Glück machen und in ihren Herzen die treue Liebe bewahren, die sie gegen ihre gute Gebieterin immer gefühlt hätten.

D'Harcourt warf bei Anhörung dieses Vortrags einen zornigen Blick auf Mancini,

der deutlich genug aussprach, daß er ihn für den Anstifter dieses Schrittes halte. Mancini schien diesen Blick nicht zu bemerken, stellte sich verwirrt über den Antrag der guten Landleute, und schickte sich zum Abgehen, um der Frau von Darlemont freiere Wahl in der Antwort zu lassen. Diese hingegen nahm ihn beim Arme und nöthigte ihn da zu bleiben. „Meine Freunde," sprach sie, sich zu den Landleuten wendend, „mit Vergnügen nehme ich diese neue Probe eurer Anhänglichkeit auf und gebe euch das Versprechen, daß ich keine andre Heirath eingehen werde, als mit Berücksichtigung eures Wohlstandes, dem ich immer meine größte Sorgfalt widme; sagt allen Bewohnern von Arcis, daß ich, um eure Ruhe zu sichern, weder auf Glück noch Verhältnisse sehe, sondern bloß der Stimme meines Herzens folge." Die Landleute empfahlen sich ehrfurchtsvoll und giengen. „Und warum," fuhr sie fort, „steht Herr Mancini so überrascht da? — Die Freundschaft der guten Leute für ihn scheint mir doch ganz natür-

lich. Er ist den ganzen Tag für sie beschäftigt, — es wäre undankbar, wenn sie anders gegen ihn dächten." — „Gewiß," sagte D'Harcourt mit Bitterkeit, „sie haben uns ihre Wünsche eröffnet und sich über Rang und Wohlstand hinweggesetzt."

„Und eben das lobe ich an ihnen; noch einmal, jene kalten Verhältnisse sollen bei meiner Entschließung durchaus keine Stimme haben."

Man meldete Besuch an. Adelheid sagte mit dem liebenswürdigsten Ausdruck zu D'Harcourt: „Sie werden mir diesen Abend ein Stündchen Ihrer Unterhaltung gönnen — wir haben zusammen zu sprechen. Und Sie, Herr Mancini, scheinen seit einer Weile den Stummen spielen zu wollen: ich bitte Sie, morgen Vormittag bei mir zu frühstücken, — in Gesellschaft des Herrn Ritters, — wir wollen dann unser Gespräch fortsetzen."

Nach der Entfernung des Besuchs blieb der Ritter mit der Marquise allein. Die Unterhaltung dauerte lange und wurde sehr

lebhaft. D'Harcourt, einmal eingenommen gegen Mancini und in einer dunklen Ahnung aller seiner Verbrechen, widersprach Allem, was Adelheid zu seinem Gunsten vorbrachte, mit Nachdruck. Diese suchte die Liebe Ihres Anbeters geltend zu machen; das lange Stillschweigen, das er beobachtet hatte; die Thränen, womit er Darlemonts Tod beweinte, die Kenntniß von ihren Gütern und endlich der Wunsch ihrer Unterthanen. Sie hätte hinzusetzen können: — und den ihres Herzens, aber dieß Gefühl wagte sie noch nicht laut werden zu lassen, besser schien es ihr, ein allgemeines Interesse vorzuschieben.

D'Harcourt hatte nichts als Mancini's dunkle Herkunft für sich. Der Haß, den er unwillkührlich gegen den jungen Menschen fühlte, rechtfertigte sich durch keine äussere Veranlassung, es war eine mißtrauische Furcht, es war jenes unerklärbare

Gefühl, das in der Brust jedes rechtschaffnen Mannes bei dem Anblick eines Schurken aufsteigt. Aber, ausser Stand gesetzt, seinen Verdacht durch Thatsachen zu rechtfertigen, gab er endlich Adelheids Gründen nach, und der volle Triumph des Bösewichts schien nunmehr gewiß.

Mancini, voll Ungeduld sein Schicksal zu erfahren, folgte der Einladung sehr frühzeitig und traf den Ritter noch allein an. „Herr Mancini," sagte er, „Ihr Wunsch ist erreicht; Frau von Darlemont erlaubt Ihnen, sich um ihre Hand zu bewerben, sie beseitigt alle Verhältnisse, ohne auf den großen Zwischenraum zu sehen, den das Glück zwischen ihr und Ihnen geworfen hat."

„Wie, Herr Ritter, es wäre möglich? — sie hätte eingewilligt?" —

„Sie hat es; allein mit der Freimüthigkeit, die nun einmal mein Erbtheil ist, ge-

stehe ich Ihnen: es geschieht gegen meinen Willen."

„Ich weiß nicht, Herr Ritter, womit ich das Unglück verschuldet habe, Ihnen zu mißfallen, ich dachte, daß die Sorgfalt, die ich immer für Herrn von Darlemont bewiesen, mir einigen Anspruch auf Ihre Achtung verschafft hätten." —

„Recht gut gesagt, — recht paßlich, — indeß hindert mich das Alles nicht, einer Verbindung der Frau von Darlemont mit Ihnen, — meinen Beifall zu versagen."

„Vielleicht wird die Zeit und mein Benehmen Ihr Vorurtheil gegen mich auslöschen."

„Das hoffe ich von ganzem Herzen, — ich gestehe Ihnen sogar, daß ich entzückt sein würde, wenn es so käme; inzwischen kommt es in diesem Augenblicke nicht darauf an. Ich muß noch einige Aufschlüsse von Ihnen haben. — Es ist doch Nie-

mand, der sich Ihrer Verbindung widersetzen könnte?"

„Niemand."

„Ihre Familie ist also ganz ausgestorben?"

„Ganz. Nur ein einziger Oheim blieb mir. Sein Tod nöthigte mich, in Frankreich ein Unterkommen zu suchen; von allen diesen Umständen ist Herr Dûmont genau unterrichtet."

„Ich weiß es, indeß wollte ich es gern aus Ihrem eignen Munde erfahren. Ueberdem ist es das letzte Mal, daß ich mit der Autorität spreche, wozu mich mein Alter und die Freundschaft der Frau von Darlemont berechtigten. In Zukunft werde ich Sie als den Herren dieses Aufenthalts, als den Gemahl meiner jungen Freundin betrachten und — schweigen."

„Wie? Sie könnten uns Ihren Rath, Ihre Freundschaft entziehen?"

„Sie werden des Einen, wie der Andern wohl nicht weiter bedürfen."

„Was sagen Sie? Ich undankbar! Ha, dieß ist der drückendste Vorwurf, den Sie mir machen können, er zerreißt mir das Herz."

„Er mag Sie beleidigen. Desto besser. Sie gewinnen dadurch etwas in meinen Augen. Vielleicht werde ich Sie am Ende schätzen." —

„Ich will alles, alles anwenden" — —

Hier trat Frau von Darlemont ein. Der verliebte Mancini lief auf sie zu, fiel ihr zu Füßen, ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

„Nun, was ist denn, Herr Mancini? welches Frohlocken! Sie wissen ja meinen Entschluß noch nicht."

„Dieser edle Freund hat mich über mein Glück nicht in Ungewißheit gelassen. O meine Theuerste, wie soll ich so viel Wohlwollen

verdienen? Wie mich dieser himmlischen Güte würdig machen?"

„Dadurch, daß Sie Darlemonts Andenken ehren, diesen würdigen Freund als einen Vater betrachten, das Glück meiner Unterthanen machen, und mir — immer Mancini bleiben."

„O wie leicht ist dieß alles zu erfüllen, alle diese Pflichten sind schon tief in mein Herz geschrieben!"

Der ganze Morgen vergieng unter gegenseitigen Betheuerungen, Vorsätzen und Schwüren. D'Harcourt machte sich, wenn er Mancini reden hörte, einige Vorwürfe über den geheimen Haß, den er gegen ihn fühlte. Guter Greis! erhalte dir dieß Gefühl, welches dich ehrt, — mag es fest in deinem Herzen wurzeln, und vielleicht einst größeres Unglück verhüten!

Mancini hatte sich wirklich selbst übertroffen. Seine Heuchelei war vollkommen.

So sah er denn seine Liebe gekrönt, seinen Ehrgeiz befriedigt und eine lachende Zukunft vor sich. Aber ein Verbrechen war es, das ihn zum Ziele führte, — eine mit Darlemonts Blut befleckte Hand war es, die er seiner Wittwe reichte; — denn war er, — der Anordner, der Begünstiger des Verbrechens, dessen Früchte er bald genießen sollte, — nicht der Meuchelmörder selbst? — Unglückliche Adelheid, indem du nur deiner Herzensgüte folgst, und dich deiner Schwachheit hinopferst, siehst du den Abgrund nicht, worein du dich stürzen willst, — was würdest du nicht blos bei der Ahnung der schrecklichen Wahrheit leiden!

Die Einwilligung der Edelfrau wurde bald in der Gegend bekannt. Die Landleute jubelten vor Freude; der gute Dûmont warf Mancini lächelnd sein Mißtrauen vor, und ordnete das Nöthige zur Hochzeitfeier an. Die glänzendsten Feste sollten Statt finden

und unermeßliche Anstalten wurden von allen Seiten gemacht.

Die Bedienten waren mit der Verzierung eines Saales in der Mitte des Parks beschäftigt. Mancini und D'Harcourt waren zugegen, um durch ihre Gegenwart die Arbeiten zu beschleunigen.

Frau von Darlemont war allein auf dem Schlosse zurückgeblieben, und da sie Niemanden zurückkommen sah, so bekam sie den Einfall, selbst zu den Uebrigen hinzugehen. Auf dem Wege befand sich eine Gitterthür, die aus dem Garten auf das freie Feld führte. Im Vorbeigehen bemerkte sie einen Bettler an derselben, dem sie schon öfter Almosen gegeben hatte. Bei ihrem Erblicken näherte sich dieser Mensch mit Heftigkeit der Thüre, — Frau von Darlemont glaubte, er begehre wieder ein Almosen, und öffnete ihre Börse, um ihm ein Stück Geld zu geben. Aber der Bettler,

ohne darauf zu achten, zog ein Billet her-
vor, warf es zu Adelheids Füßen und eilte
schnell davon.

Adelheid wußte nicht, was sie aus die-
sem Abentheuer machen sollte, sie nahm
mit Befremden das Papier auf, und glaubte
darin die Lösung des Räthsels zu finden. —
Welche Gefühle durchbebten sie, als sie fol-
gende Worte von einer ihr unbekannten
Hand las:

„Meineidige, so schnell konntest du
deinen unglücklichen Gatten vergessen? —
Hast du Beweise seines Todes, welche
dich berechtigen, dich von Neuem zu
verheirathen? Benetztest du seine Asche
mit deinen Thränen? — Zittre vor
dem Schritte, den du vor hast, — er
zerrüttet den Verstand, er empört die
Natur! Schiebe diese scheusliche Ver-
bindung auf; du vereinst dich mit dem
Laster.“

Adelheid konnte nicht auslesen, eine höhere Stimme schien aus den Wolken sie anzureden. — Ein Blitzstrahl fiel in ihre Seele. Zitternd und kaum athmend unterlag sie dem Schrecken, — bewußtlos sank sie zur Erde.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

2224+(2)
7502

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Waldmann Ein abentheuerlicher Roman

Bd.: 1. (1817). - 166 S.

Leipzig 1817

P.o.germ. 1554 qo-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122675-8